

Klaus Kosbab

M e i n e R e i s e n n a c h P o l e n :

In die alte Heimat - und darüber hinaus.

I. Band

Berichte von Fahrten nach:

1980

1981

1981

1982

1982

1983

1984

**Stettin, Stolp, Hebrondamnitz,
Zoppot, Danzig, Elbing, Marienburg,
Allenstein, Nikolaiken, Sensburg,
Thorn, Lodz, Frauenburg, Warschau
und in viele andere Orte.**

Selent 2009

Vorwort:

Es gibt Augenblicke im Leben, in denen wir ganz spontan Entscheidungen treffen. Einen solchen Augenblick hatte ich 1980 beim Lesen einer Zeitung. In dieser wurde für eine Reise nach Stolp in Pommern geworben. Ich hatte noch Urlaub, also Zeit für eine Reise. In die alte Heimat wollte ich schon gerne einmal gefahren sein. Kurz entschlossen sagte ich zu Käthe, meiner Frau: Ich möchte nach Stolp und Hebrondamnitz fahren. Sehr erstaunt war sie nicht, aber einverstanden.

Telefonisch habe ich mit meinen Eltern gesprochen und Ihnen meinen Plan mitgeteilt. Mein Vater wollte mich nicht begleiten, aber Karin meine jüngste Schwester sagte: Ich komme mit! Gleich habe ich uns für die Fahrt nach Polen angemeldet. Der Gedanke daran war schon aufregend.

Im September 1946 habe ich mit vielen anderen die Heimat verlassen müssen. An eine Wiederkehr haben nur wenige geglaubt.

Seit einigen Jahren ist es möglich nach Polen zu reisen und viele Menschen haben die Möglichkeit genutzt. Im August 1980 bin ich mit meiner Schwester Karin nach Pommern gefahren. Von dieser und weiteren Fahrten möchte ich ein wenig erzählen.

Klaus Kosbab

Selent im Juni 2009

Ich habe die Ortsnamen in deutscher Sprache geschrieben, weil ich die polnische Sprache nicht beherrsche.

I. 1980 : 16. – 26. Aug. Fahrt nach Stolp, Hebrondamnitz u.a. Orten:

Wie gesagt, in einer Zeitung wurde eine Reise nach Stolp angekündigt. Ich habe die angegebene Adresse angerufen, um mir mehr Informationen über die angekündigte Reise geben zu lassen. Eine Frau Missfeld meldete sich und gab mir umfassend Auskunft. Frau Missfeld stammte aus Stolp. Damals lebte sie in Gettorf. Der alten Heimat sehr verbunden, leitete sie eine „Kreisgruppe Stolp Stadt und Land, Kiel und Umgebung“. Zu ihrer Aufgabe hatte sie auch die Organisation von Fahrten in die alte Heimat gemacht.

Für die oben genannte Reise habe ich Karin (im Pass steht Hilma) und mich angemeldet. Unsere Anmeldung wurde bestätigt.

Nun wurde geplant, überlegt und gehofft, dass alles so sein würde, wie wir uns die Fahrt vorstellten.

Karin und ich haben uns vorbereitet. Es gab einiges, was bedacht und besorgt werden musste. Die Reisepässe mussten gültig sein. Filme für den Photoapparat und die 8mm -Camera, die Familie Hoffmann mir für die Reise leihen wollten, durften nicht vergessen werden. Kleingeld sollte man zur Verfügung haben. Auch sei es sinnvoll, Krankenscheine und Medikamente mitzunehmen.

Frau Missfeld hatte uns in einem Schreiben mitgeteilt, was für eine Reise nach Polen zu beachten ist.

Unsere Plätze waren gebucht und bestätigt worden. Für Karin und mich waren die Sitze in der ersten Reihe auf der rechten Seite des Busses reserviert. Der Bus kam aus Rieseby. Unsere Reise mit dem „Riesebyer“ sollte in Kiel am Bahnhof beginnen. Abfahrt 6.15 Uhr.

Karin kam einen Tag vor der Reise aus Paderborn. Sie wohnte eine Nacht bei Bruder Günter in Kiel, der sie dann auch zum Bahnhof brachte.

Es war schon eine stattliche Gruppe, die den Bus bestieg. In Hamburg und Lübeck sollten aber noch einige Teilnehmer zusteigen. Der Busfahrer, Herr Schnittker, hatte für die lange Fahrt vorgesorgt. Wir konnten Getränke, mit und ohne Alkohol, erwerben. Wichtig: Auch eine Toilette war an Bord!

Frau Missfeld und ihr Mann verabschiedeten uns und ließen uns alleine fahren. Die Führung und Begleitung unseres Unternehmens hatte Frau Mißfeldt Herrn Schnittker anvertraut. Dieser hatte schon Erfahrungen bei einigen anderen Reisen gemacht. Herr Schnittker war ein sehr angenehmer Mensch! Dann ging es los. Zuerst nach Hamburg und Lübeck, um weitere Mitfahrer abzuholen. Eine ganz normale Reise bis zum Grenzübergang zur DDR in Selmsdorf. Ab dort war einiges anders, als üblich. Ich kannte die Prozeduren bei einem Grenzübergang in die DDR von meinen Reisen nach Berlin (West und Ost) und nach Leipzig. Vor Überraschungen war man nie sicher. An Wachposten vorbei kamen wir zur Grenzkontrolle. Unsere Pässe wurden eingesammelt und zur Überprüfung in eine Dienststelle mitgenommen. Es dauerte eine Weile, bis ein Beamter sie zurück brachte, um bei der Austeilung noch eine genaue Gesichtskontrolle vorzunehmen. Unsere Geldbeträge und Wertgegenstände mussten wir in ein Formular eintragen.

Die Fahrt auf der Transitstraße durch die DDR war schon interessant. Wir bekamen einen Eindruck von den Städten und Dörfern, die wir durchfuhren. Aber auch von den sehr großen Ackerflächen der Staatsgüter, die durch besondere Maßnahmen geschaffen worden waren. Und von der Arbeit, die von wenigen Menschen, zum Beispiel beim Rübenhacken, getan wurde. Die großen Flächen zu bewirtschaften war nur mit vielen Landmaschinen und auch Flugzeugen möglich. Von Städten und Dörfern konnten wir aus dem Bus

heraus nur das Anliegende sehen. Gesprochen haben wir mit keinem Menschen.

Karin hat während der Fahrt manchmal geschlafen. Bald wurde sie von einigen liebevoll Dornröschen genannt. Später hat Karin mir erzählt, dass sie Tabletten gegen die Reisekrankheit eingenommen hatte. Nebenwirkungen!

An der Grenze:

Nach einigen hundert Kilometern waren wir an der Grenze zu Polen. Der deutsche Ort heißt Pomellen, der polnische Kolbaskowo. Interessant war, dass die Beamten der DDR und die polnischen Beamten dieselben Häuser, manchmal auch dieselben Räume, als Dienststellen benutzten. Eine totale Kontrolle? Auch hier wurden die Pässe eingesammelt kontrolliert und gestempelt. Auch hier mussten wir unsere Geldbeträge und Wertsachen angeben. Wir wurden von DDR Beamten nach Waffen gefragt und einige Gepäckstücke mussten geöffnet werden. Die polnischen Grenzer und Zollbeamten waren sehr nett. Nach dieser Prozedur konnten wir auf der polnischen Seite auf einem Parkplatz halten, die Toiletten besuchen und in einer polnischen Kasse DM gegen Zloty eintauschen. Noch ein paar Meter..... und wir waren in Polen, in Ostpommern. Erinnerungen an das Jahr 1946 stellten sich bei mir ein.

Stettin:

Unser nächstes Ziel war das Hotel „Reda“ am Rande von Stettin gelegen, in dem wollten wir eine Nacht verbringen. Es war ein neues Haus, das alles geboten hat, was wir brauchten. Ein gutes Hotel. Als ich in die Halle kam, ist mir gleich ein Kiosk aufgefallen, in dem deutsche Zeitungen angeboten wurden. Die Leitartikel schilderten auch die politische Situation in Polen. Unglaublich! In der DDR nicht vorstellbar. Ich habe eine Zeitung gekauft und besitze diese noch heute. Was den Gästen in dem Haus geboten wurde,

Zimmer, Essen usw. war prima. Um Kosten zu sparen haben Karin und ich in einem Zimmer gewohnt. Das hat einige von den Mitreisenden ins Grübeln gebracht. So eine junge Frau (19 Jahre jünger) mit einem so alten Mann? Und sie tragen den gleichen Namen...! Bald wurde die Angelegenheit geklärt. > Sie haben aber eine hübsche, nette Schwester <

Am anderen Morgen sind wir in die Stadt gefahren und haben uns ein wenig von Stettin ansehen können. Wir haben die sehr bekannte (für ältere Pommern) Hakenterrasse an der Oder besucht und einige Aufnahmen gemacht. Mit dem Bus sind wir dann durch das „neue“ Stettin gefahren, das im Krieg doch sehr zerstört worden ist. Vieles war wieder aufgebaut. Anderes ist abgeräumt worden. Ich hatte 1946 einige Male Gelegenheit mit dem Auto vom Lager in Stettin-Frauendorf aus, durch die zerstörte Stadt zur Arbeit zu fahren. Viel habe ich dabei nicht sehen können. Darum war für mich alles neu, was wir uns angesehen haben. Auch das Schloss. Dieses hatte ich mir schon in entsprechenden Bildbänden angeschaut. Nach der kurzen Stadtbesichtigung setzten wir unsere Reise nach Stolp fort.

Meine Gefühle, die mich unterwegs bewegten, vermag ich gar nicht zu beschreiben. Einerseits Neugier, Staunen, Nachdenklichkeit. Pommern, dieses weite Land. Mit Wäldern, Wiesen und Feldern. Mich bewegte der Gedanke: Wie haben die Bauern damals nur mit Pferdegespannen diese Wege zur Feldbestellung und zum Einbringen der Ernte bewältigt? Es muss eine schwere Arbeit gewesen sein. Unterwegs die Dörfer. Mitten in den Feldern gelegen, manchmal weit ab von der nächsten Ortschaft. Einzelne Bauernhöfe gab es. Diese Bauern waren sicher näher an ihren Äckern.

Wir sahen alte Gebäude, die eine „Behandlung“ sehr nötig hatten, wir sahen aber auch Häuser und Höfe, die einen sehr ordentlichen Eindruck machten. Als Kind habe ich Pommern verlassen müssen. Sicher habe ich ganz andere Erinnerungen als die Erwachsenen sie haben werden. Ich habe mich auf dieser

Reise über alles gefreut, was in Dörfern getan werden konnte und getan worden ist.

„ Es gibt Zeitgenossen unter uns, wenn die eine schöne,
mit vielen bunten Blumen geschmückte Wiese sehen,
auf der in der Mitte nur eine große Distel oder Unkraut
steht. Dann fotografieren sie die Distel oder das Unkraut.
Um dann zu sagen: Seht, so sieht es dort aus.“

Ein Pole hat einmal einen „Fotografen“ gefragt: „Warum fotografiert ihr immer nur, was nicht in Ordnung ist, aber selten das, was wir versucht haben zu erhalten oder zu erneuern?“

Unsere Fahrt nach Stolp führte durch einige Ortschaften. Auch durch Körlin, wo wir eine kurze Rast machten. Kinder kamen an unseren Bus. Sie erhofften Süßigkeiten für sich. Sie wurden nicht enttäuscht. Vor allem die Frauen unter uns hatten vorgesorgt. Sie „zauberten“ einiges aus ihren Taschen. Die Kinder waren sichtlich erfreut. Ein „Herr“ aus unserem Bus hat sich bei dieser Gelegenheit sehr daneben benommen. Er hat seine Bonbons auf den Bürgersteig geworfen, so, wie man Hühner füttert. Das war schlimm. Ich habe mich geschämt und mich bei unserm polnischen Reisbegleiter entschuldigt. Dieser ist an der Grenze zu uns gekommen und hat uns während der ganzen Reise betreut. Diese Begleitung konnte man beim Reisebüro erbitten und bezahlen. Der schon etwas ältere Herr, wurde für uns ein sehr hilfreicher Begleiter und Berater.

Wir sind durch Köslin und Schlawe gefahren. Haben unterwegs die Wegweiser nach Kolberg -linksab- und nach Belgrad -rechtsab- gesehen. Von diesen Städten hatte ich schon in der Schule gehört. In Belgrad war unser Vater für kurze Zeit als Soldat stationiert. Als er ein paar Urlaubstage hatte und nach Hause kam, brachte er für meinen Bruder Herbert und für mich Pullover mit. Herbert bekam einen mit rotblauem Karomuster, ich einen mit blaurotem Karomuster. Diesen hatte ich auch am 8.März 1945 angezogen. Es war der Tag, an dem die Russen in Hebrondamnitz einrückten. Gedanken unterwegs! Erinnerungen!

Als wir durch Schlawe gefahren sind, es regnete, hielt Herr Schnittker vor einer Unterführung an. Ich spürte, wie der Bus sich senkte. Das hatte ich noch nie erlebt. Die Unterführung war zu niedrig, der Bus zu hoch. Herr Schnittker konnte den Wagen absenken so dass dieser unter der Unterführung durch fahren konnte. Anschließend bekam der Bus wieder die alte Höhe. Man lernt nie aus.

Stolp:

Von Schlawe nach Stolp ist es nicht so weit. Wir näherten uns unserm Ziel. Ich war gespannt, denn Stolp kannte ich nur von wenigen Besuchen in der Kinderzeit. Das war nicht viel. Das Rathaus, das Neue Tor, den Bahnhof, das Kaufhaus Zeek hatte ich noch vor Augen. Mehr aber nicht. Wir sind damals von Hebrondamnitz nach Stolp mit der Eisenbahn gefahren. Als wir am 2. September 1946 Hebrondamnitz verlassen mussten, wurden wir mit einem LKW nach Stolp gebracht. Auf dem ziemlich weiten Weg von einem großen Platz zum Bahnhof (Fußmarsch), haben wir die grauenhaften Zerstörungen der Stadt gesehen. Ein Ruinenfeld.

Heute kamen wir mit dem Bus über eine Straße, die in die Stadt führte, Das war neu. Ich habe zum ersten Mal gesehen, das Stolp in einem Tal liegt. Einige Bauten ragten etwas heraus. So auch der Turm des Rathauses.

Unser Ziel war das Hotel „Piast“ zu deutscher Zeit hieß es „Franziskaner“. Hier sollten wir für die Dauer unseres Aufenthaltes wohnen. Dieses Hotel gab es schon sehr lange, wohl schon zu Kaisers Zeiten. Es machte einen guten Eindruck. Leider hatte es keinen Aufzug, denn unsere Zimmer lagen ein paar Treppen hoch. Auch hier wohnten Karin und ich in einem Zimmer. Es gab ein Duschbad (sehr alt) mit fließendem kaltem und warmem Wasser. Das Zimmer war in Ordnung. Man konnte auch telefonieren. Allerdings musste man das Gespräch anmelden und es dauerte Stunden, bis man eine Verbindung bekam. Ich habe mich nachts mit Käthe am Telefon unterhalten können. Sie freute

sich, dass wir gut angekommen sind und sagte: >Uns haben sie ein Huhn geklaut<. Wir vermuteten, dass Gespräche abgehört oder aufgezeichnet wurden. Darum waren unsere Gespräche sehr einsilbig. Herr Schnittker sprach mit seiner Frau nur plattdeutsch, das konnte sicher keiner verstehen.

Im Piast haben wir geschlafen und gefrühstückt. Zum Abendessen sind wir in ein Lokal in der Bahnhofstraße gegangen. Seinen Namen habe ich vergessen. Auch hier war das Essen sehr gut. In den Hotels und Gaststätten haben wir noch nichts von der „schwierigen Versorgungslage“ in Polen bemerkt. So konnten wir auch unser Mittagessen in Lokalen bekommen, in denen wir nicht angemeldet waren.

In Stolp war ein „reges“ Leben. Viele Menschen waren unterwegs. Auch Pferdegespanne, die Wagen mit Kohle beladen, durch die Straßen der Stadt zogen. Viele der alten Häuser waren wieder hergerichtet. Es gibt in der Innenstadt auch viele Neubauten, die die zerstörten Häuser ersetzen. Am Stadtrand sind ganze Wohnviertel neu errichtet worden. Große Wohnblocks, wie sie auch in einigen Städten bei uns gebaut worden sind. Das waren wahrscheinlich die ersten großen Neubauten, die nach dem Krieg gebaut und bezogen wurden. In der Schule hatte ich gelernt, dass Stolp ca. 54000 Einwohner hat. Jetzt 1980, sollen es 90-100000 Menschen sein, die hier leben.

In der Stadt gibt es schöne Anlagen. Gepflegt und mit vielen Blumen bepflanzt laden sie zum Bummeln ein. In einer Anlage gibt es eine Rabatte, auf der das Datum des Tages mit neu gepflanzten Blumen geschrieben steht. Das ist schon bemerkenswert. In einer dieser Anlagen steht eine Skulptur, aus Stein gehauen stellt sie eine auf einem Sockel auf einem Knie gebeugtem Mann dar. Dieser „Gebeugte“ stand früher in Hebrondamnitz auf einem Friedhof im

Wald. Dort stand er abseits von allem Leben. Die Polen haben ihn nach Stolp geholt und in die Anlage gestellt. Ich meine, das ist eine gute Sache.

Auch die Anlagen am Ufer der Stolpe sind sehr schön. Die Stolpe ist ein Fluss, der durch die Stadt fließt und in die Ostsee mündet. In der Stadt gibt es keine Straßenbahn mehr. Und die Autobusse bedienen nur die Orte außerhalb der Stadt. In Stolp fahren Taxis. Viele Taxis! (Oder Taxen?). Für uns waren diese sehr preiswert.

Karin und ich haben uns einiges in der Stadt ansehen können. So haben wir auch einen großen Flohmarkt besucht. Auf diesem konnte man die tollsten Dinge sehen und kaufen. Was da alles geboten wurde. Orden und Ehrenzeichen der Deutschen Wehrmacht (mit und ohne Hakenkreuz) Koppelschlösser, Helme und vieles andere mehr. Auch die Rote Armee war vertreten. Es gab Besteckteile, Decken, Postkarten und deutsche Bücher. Vieles kam sicher aus den Häusern, die verlassen werden mussten oder aus den Trümmern der zerstörten Wohnungen. Ich fand eine große dicke Bibel mit eingetragenen Daten einer Familie aus dem Dorf Lupow. Gerne hätte ich diese erworben. Aber es gab das Gesetz: Alles, was vor dem 8.Mai 1945 erschaffen worden ist, darf nicht ausgeführt werden. Ich war ganz neu in Polen, ohne Erfahrung und darum noch sehr vorsichtig. So habe ich verzichtet. Ein Mann wollte mir unbedingt einen alten deutschen Orden verkaufen. Ich sagte ihm: Das gibt Ärger an der Grenze. Er zeigte mir, wie ich den Orden im Strumpf verstecken könnte.

Das Einkaufen war für uns sehr günstig. Der offizielle Wechselkurs war: Für 1.-DM gab es 14,- bis 15.- Zl. Einige Artikel waren sehr preiswert.

Hebrondamnitz:

Ich wollte so bald wie möglich nach Hebrondamnitz. Karin und ich beschlossen, mit der Eisenbahn zu fahren. Bis Hebrondamnitz waren es etwa 18 Km. Als wir auf dem Bahnhof waren (immer noch in kleinen Ersatzbauten

untergebracht) habe ich die Fahrkarten gekauft. Wir konnten aber die Fahrpläne nicht richtig „deuten“ und wussten nicht, ob der Zug in Hebrondamnitz hält. Also entschieden wir, mit einem Taxi zu fahren. In einer Strasse neben unserem Hotel war ein Taxenstand mit einigen Autos. Wir sind zu diesem Taxenstand gegangen. (Die Fahrkarten habe ich immer noch). Es regnete -glaube ich - !

Die ersten drei Fahrer, die ich gefragt habe: Sprechen sie deutsch? Schüttelten den Kopf. Der vierte sagte: >Ein bisschen<! Ich: > Das reicht <! und wir sind in das große russische Auto eingestiegen. Es war das Taxi Nr.: 98. Der nette Fahrer nannte uns seinen Namen. Ich heiße Karol Slaby und wohne in Stolp in der Uliza Pomorska 6.

Auf der Straße die nach Danzig führt, machten wir uns auf den Weg nach Hebrondamnitz. Man hatte uns gesagt: Wenn sie ein Taxi nehmen, machen sie vorher den Fahrpreis aus. (Und verderben sie nicht die Preise). Im Taxi fragte ich nach dem Preis für unsere Fahrt. Karols Antwort: >Nicht viel<. Und gab Gas. Als ich sagte, ich zahle auch in DM, schaltete er das Zählwerk aus. Ich habe ihm vertraut. Wir sind Richtung Danzig gefahren. Die Ortschaften, die wir durchfahren mussten, kannte ich.

---- Nach dem Einmarsch der Russen bin ich mit meiner Mutter und einigen anderen Frauen von Hebrondamnitz nach Stolp gegangen, um nach Verwandten unserer Nachbarn zu sehen. Den anderen Tag ging es dann wieder zurück. Ganz schöne Fußmärsche sind das gewesen.----

Zunächst kam der Ort Reitz. Hier gab es früher einen Flugplatz der Deutschen Luftwaffe. Karol erzählte uns, dass der Platz auch heute wieder als Flugplatz benutzt würde.

Karol kratzte sich immer wieder auf seinem Kopf. Als ich ihn fragte, was er habe? Sagte er: „Es ist schwere Arbeit für meinen Kopf, muss er immer wieder suchen deutsche Wörter“. Karol erzählte, dass er als ganz junger Mann während des Krieges in Deutschland war und bei einem Bauern arbeiten musste. Dort hatte er ein wenig unsere Sprache erlernt. Bei solchen

Gelegenheiten wird wieder klar, dass es auch eine Geschichte der Polen mit den Deutschen gibt. Karol hat nicht geklagt. Er betonte, er habe es bei dem Bauern gut gehabt. Das war ein Bauerhof in Bayern!

Je weiter wir fuhren desto mehr hatte ich das Bedürfnis Karin viel zu erzählen. In Mahchwitz, dem nächsten Dorf auf der Strecke, mussten wir um nach Hebrondamnitz zu kommen, links abbiegen. Von hier waren es noch fünf Kilometer bis zu unserem Ziel. Unser Vater war Straßenwärter. Die Strecke von Hebrondamnitz bis Mahchwitz war sein Arbeitsbereich. Ebenso die Straße, die von Hebrondamnitz nach Dammen führt. Das musste seine jüngste Tochter doch jetzt erfahren. Es dauerte nicht lange bis wir am Ortsschild ankamen. D a m n i c a stand darauf geschrieben. Das ist der Name, den die Polen als Ortsnamen gewählt haben.

Rechts war ein großer Wald, der bis an das Dorf reichte. Links das erste Haus des Dorfes. Etwas außerhalb gelegen. Hier wohnte ein Kollege meines Vaters. Schröder hieß er. Kurz dahinter lag der recht große Sportplatz, auf dem wir als Jungens spielten und spielen mussten. Lieder haben wir dort gelernt: „Wildgänse rauschen...“, „Hoch auf dem gelben Wagen...“, und andere.

Dann kam die Unterführung, die unter dem Bahndamm hindurchführte. Gleich dahinter der Friedhof.... Und wir waren im Dorf. Rechts ging es zum Bahnhof, geradeaus Richtung Dammen, nach links bog die Straße ab, die zu „uns“ führte. Ich zeigte Karol den Weg. Hatte ich ein komisches Gefühl? Heimweh, vielleicht? Ich glaube nicht. Aber etwas war da! Aber ich hatte Karin so viel zu erzählen. Siefert's altes Bauernhaus gab es nicht mehr, auch nicht den großen Birnbaum. Auf dem Hof stand ein neues, kleineres Haus. Auch die große alte Eiche, die an unserm Garten stand, war nicht mehr da, Aber sonst. Es war nicht viel verändert. Dann standen wir vor dem Haus in dem ich bis zum 2.September 1946 gelebt habe. Ich schaute auf den Hof,

auf die Gebäude, in den Garten. Hier kamen nun doch die Gedanken, die Erinnerungen.

Karol sagte, er gehe in das Haus. Wir sollten hier warten. Er ging und kam nach kurzer Zeit zurück und sagte: „Bitte, kommen. Wir sind eingeladen.“ Nur ein paar Schritte und ich stand in dem Zimmer, das mal unser Schlafzimmer war. Die Leute waren sehr nett zu uns und haben uns eingeladen mit ihnen Kaffee zu trinken. Das schien alles so unwirklich zu sein, war aber schöne Realität.

Das Haus war ein kleines Haus. Zu unserer Zeit lebten in ihm: Unten ein Ehepaar und unsere Familie. Oben wohnten drei Personen. Die polnische Familie, bewohnte unten das ganze Haus. Das Ehepaar Baran hatte drei erwachsene Töchter: Teresa, (sie hatte zwei kleine Mädchen,) Ewa und Danuta. Und den Sohn Bogdan (15Jahre alt). Herr Baran hatte durch einen Unfall, den er als junger Mann erlitten hat, sein Gehör verloren. Er war taub. Aber er konnte etwas unsere Sprache sprechen. Ewa, die auf einem Amt tätig war wurde gerufen. Sie konnte unsere Sprache etwas verstehen und sprechen. So hatten wir bald eine Unterhaltung in deutscher, polnischer und englischer Sprache. Dazu Hände und Füße, so ging es.

Als ich auf den Hof vor das Haus kam, sah ich als erstes einen Kinderwagen mit einem Kind darin. Mir wurde in dem Moment ganz klar: Hier wohnen Menschen, denen dieses Haus Heimat ist. Die Kinder wurden hier geboren. Das Anwesen Lietzke, auf dem wir gewohnt hatten und zu dem auch das Haus gehörte, in dem wir lebten, war recht groß. Jetzt teilten es sich zwei Familien, die miteinander verwandt sind.

Karin und ich haben diese Gastfreundschaft genossen, sind dann aber bald durch das ganze Dorf gegangen und gefahren. Wir waren bei Käthes Zuhause, in dem großen Haus wurde sie geboren. Es gehört früher zum Gutshof zu dem auch das Schloss gehörte, in dem jetzt ein Kinderheim untergebracht ist (130

Kinder). Der Teich im Park war nicht mehr da. Aber die alten Bäume im Park standen noch. Auf einigen sind wir herum geklettert. Wir sind durch die Straßen gegangen und haben uns alles angesehen Die Schule ist durch einen Anbau vergrößert worden. Das Kopfsteinpflaster der Straßen wurde mit Asphalt bedeckt usw. usw.

Im Taxi sind wir zur Siedlung Kummersdorf gefahren. Dort haben einige Familien Kosbab gelebt. Auf dem Weg dorthin sahen wir, wie Männer noch mit der Sense das Getreide mähten und Frauen es zu Garben gebunden haben. Hier wurde doch der Unterschied zwischen Stadt und Land recht deutlich. Die Höfe der Siedlung waren kaum verändert. Hier und da wären ein paar Pinselstriche mit Farbe angebracht gewesen. Doch es gab kaum etwas zu kaufen, was für den Erhalt der Gebäude gebraucht wurde. Ein altes Backhaus, in dem wir oft beim Brotbacken zugesehen haben, stand noch. Immer wieder sind uns die vielen Blumen in den Gärten und an Häusern aufgefallen. Auch bei der Familie Baran.

„In meinen „Erinnerungen“ Band I, habe ich versucht, aus unserem Leben, zu berichten. Aber auch von den Menschen und dem Dorf einiges zu erzählen. Von dieser (ersten) Reise habe ich viele Bilder im Album und als Dias gesammelt.“

Sah das Haus von außen auch nicht schön aus. Es war grau verputzt, so war im Inneren einiges getan worden. Aus den zwei Küchen, die unten im Haus waren, haben Barans ein Badezimmer mit Toilette gemacht. Weil die Wohnungen feucht waren, hat man um das Haus herum eine Drainage gelegt. Da zu dem Grundstück auch einige Wiesen gehörten, hat die Familie noch eine Kuh gehalten und gemolken. Herr Baran zeigte Karin zwei Apfelbäume, die unser Vater in unserem Garten gepflanzt hat. Es war sehr angenehm als Gast bei der Familie Baran zu sein.

In Hebrondamnitz lebte noch eine deutsche Familie Kirk, die nicht ausgewiesen worden ist. Zu dieser gehörten zwei Töchter, Else und Grete, die mit Polen verheiratet sind und mit ihren Familien im alten Gemeindehaus

wohnen. Der Vater Karl war verstorben, seine Frau habe ich noch sprechen können, als wir Kirks besuchten.

Mit Karol sind wir dann noch einmal durch das Dorf gefahren. Am Bahnhof vorbei, den man zu der Zeit nicht fotografieren durfte, auch die Molkerei haben wir gesehen, hier wurden jetzt Säfte hergestellt. Vorbei am Sägewerk, an der Gastwirtschaft und der Kapelle, sind wir dann in das Nachbardorf Dammen gefahren. Hebrondamnitz gehörte zum Kirchspiel Dammen. In der Kirche sind meine Geschwister und ich, außer Karin, getauft worden. Käthe Wenzlaff (heute Frau Kosbab) und ich am selben Tag zur selben Zeit vom selben Pastor. Aus dem Auto heraus habe ich ein Bild von der Kirche machen können.

Bevor wir wieder nach Stolp gefahren sind, haben wir noch den alten Friedhof besucht. Ich war überrascht, wie viel aus Eisen gefertigte Kreuze noch auf den Gräbern standen. Zum Beispiel auch das Kreuz auf dem Grab von Käthes Urgroßvater: Förster Gottlieb Kosbab. Nicht mit mir verwandt. Auch drei Gräber deutscher Soldaten waren erhalten. Gestaunt habe ich über die Haltbarkeit der Kreuze, die nach dem Krieg aus einfachen Brettern gefertigt worden sind. Die schwarzen Steine waren allerdings alle nicht mehr vorhanden. Die Polen hatten für sich einen neuen Friedhof neben dem alten angelegt.

Nach einigen Stunden sind wir zurück nach Stolp gefahren. Dort angekommen hat Karol uns zu sich in die Pomorska Nr.: 6 eingeladen. Wir haben gerne zugesagt. Er sagte: <Ich habe eine gute Frau, eine liebe Frau, die freut sich, wenn sie kommen>.

Karol und sein Sohn Jurek, ein netter, gut aussehender junger Mann, haben uns mit dem Taxi Nr. 98 abgeholt. Als Jurek Karin begrüßte küsste er ihr die

Hand. Das ist in Polen so üblich. Karin hat sich ein wenig erschrocken. Ich hatte sie aber auf den möglichen Handkuss hingewiesen.

Wir sind von Karols Frau Metscha herzlich begrüßt und eingeladen worden. Mit zu dieser Kaffeerunde gehörte auch Karols Schwager Kurt Woida, ein deutscher Mann, verheiratet mit Metschas Schwester. Kurt wurde unser Dolmetscher. Karol sagte immer: Kurt ist mein Sekretär! Wir haben miteinander einen schönen Nachmittag verlebt. Karol und Mescha hatten noch einen weiteren Sohn, Richard. Der an diesem Nachmittag aber nicht teilnehmen konnte.

Für seine Reisenden hatte Herr Schnittker auch etwas zu bieten z. B. Ausflugsfahrten nach Stolpmünde und nach Danzig. Wer mochte, konnte daran teilnehmen. Ich bin mit nach Stolpmünde gefahren, bin mir aber nicht sicher, ob Karin mitgefahren ist oder ob sie im Hotel geblieben war. An einem Tag ging es ihr nicht so gut. Vielleicht war es dieser.

Stolpmünde:

Es war ein schöner Tag, an dem wir nach dem Ostseebad Stolpmünde gefahren sind. Es war kein weiter Weg. Vielleicht 15 – 20 KM. Auf dem Weg dorthin kamen wir an einigen Ortschaften vorbei. So auch an dem Dorf Arnshagen das zwischen Stolp und Stolpmünde am Ufer der Stolpe liegt. Bei uns an „Bord“ war ein Mann, der aus diesem Dorf stammte. Er wollte es gerne besuchen. Herr Schnittker lenkte seinen schweren Bus auf die Straße, die über die Stolpe ins Dorf führte. Als wir im Dorf ankamen, bat der Mann anzuhalten und umzukehren. Er wollte oder „konnte“ nicht weiter in das Dorf. Wer weiß, welche Erinnerungen ihn bewegten? Herr Schnittker drehte um ist dann weiter nach Stolpmünde gefahren. An diese Stadt hatte ich nur wenige Erinnerungen. Hier bin ich nur einmal als Kind gewesen. An den Hafen, an den Strand und an die Hafemole konnte ich mich erinnern. Auch, dass unser Vater damals mit dabei war. Im Hafengebiet durften wir nicht fotografieren. Aber die Stadt

war angenehm. Es standen noch viele der alten kleinen Häuser an den Straßen manchmal noch mit den Schildern aus Deutscher Zeit.

In einem Kiosk habe ich mir ein Schachspiel gekauft. Für mich war das sehr preiswert. Ich wollte doch irgendein sinnvolles Andenken mitnehmen. Vom Strand an der Pommerschen Küste wird gesagt, dass es ein sehr schöner sei. Ich habe ihn nur mit den Händen geprüft. Er ist schön!

An diesem Tag ist Herr Schnittker mit uns noch durch einige Dörfer bis nach Rowe an die Ostsee gefahren. Das war schön. Doch wir haben auch die Leute gesehen, die vor einem Laden in der Schlange standen. Vor allem alte Menschen waren von der „Mangelwirtschaft des Sozialismus“ betroffen.

Offensichtlich war auch: Es gab keine Baumaterialien. Es fehlte an Farbe, Nägeln, Zement und anderen Werk- und Baustoffen.

Dieses alles prägte auch das Leben der Menschen, denen wir begegneten, mit denen wir gegessen und gesprochen haben. Deren Gäste wir für ein paar Stunden sein konnten.

Bei allem Schönen, ein Schreck! Eines Abends im Hotel. Es war schon spät. Ich wollte ins Bett gehen. Davor habe ich noch einmal nach meinen Sachen gesehen und stellte fest: Meine kleine Handgelenktasche ist weg. In dieser Tasche waren etwa 400,- DM. Die Aufregung war nicht gering. Ich habe alle meine Sachen, alle Ecken im Zimmer durchsucht. Die Tasche war weg! Auch Karin hatte sie nicht gesehen. Wir waren am Abend zum Essen gewesen. Hatte ich die Tasche dort vergessen, habe ich sie verloren oder ist sie mir gestohlen worden? Ich weiß es nicht. Was nun? Anzeige erstatten ist zwecklos. Im Lokal wurde nichts gefunden oder abgegeben, so musste ich Karin um finanzielle Hilfe bitten. Denn 200,- DM des Geldes waren bei einer Kollekte im Gottesdienst in Selent für die „Evangelische Kirche Nichtpolnischer Sprache“ in Stolp, gesammelt worden. Diesen Betrag musste ich noch dem Pastor übergeben. Wie gut, dass Karin genug Geld bei sich hatte. Sie konnte mir die

Summe bis zur Heimkehr leihen. Ich aber war um eine Erfahrung reicher geworden!

Die Evangelische Kirchengemeinde Nichtpolnischer Sprache.

Es gibt in Stolp neben der „Evangelischen Kirche Polnischer Sprache“, die „Deutschsprachige“. In dieser wird in deutscher Sprache gepredigt, gesungen und gebetet. Das habe ich bisher nicht gewusst. Später habe ich erfahren, dass es nur wenige bei uns gibt, die das wissen.

Die kleine Evangelische Kirche wird von beiden Gemeinschaften genutzt. Der Gemeindebezirk, für den der Pastor zuständig ist, ist sehr groß. Dieser reicht weit über Stolp hinaus. Gottesdienste werden nicht nur in Stolp gefeiert, sondern auch in anderen Orten angeboten. Pastor Krawczyk wohnt in Stolp. Ich habe ihn besucht, um ihm die Kollekte zu überreichen. Die Familie bewohnte ein geräumiges Haus, in dem auch Platz für Gemeindeveranstaltungen war. Bei meinem Besuch teilte mir der Pastor mit, dass er schon beim Packen seiner Sachen sei, denn er werde in Kürze mit Erlaubnis des Bischofs nach Deutschland ziehen. Ein Nachfolger werde aber bald nach Stolp kommen. Die Evangelische Kirche haben wir aber nur im Vorbeifahren gesehen.

Durch Frau Missfeld habe ich mit Frau Fabrizius in Stolp Kontakt bekommen. Ein ältere Dame, die sich sehr um die Evang. Gemeinde bemühte und mit ihr lebte.

Gdingen – Zoppot – Danzig:

Die Fahrt nach Danzig war für mich auch eine Reise durch unbekanntes Land. Sie führte durch die so genannte Kaschubei. Ein Gebiet, das im östlichen Pommern und in Westpreußen liegt. Die Kaschuben waren (und sind?) ein besonderer Volksstamm.

Hier zitiere ich Waldemar Dietrich: - Frag mich nach Pommern - (Verlag G. Rautenberg 1988): *„Kaschuben, ein ursprünglich pomoranischer Volksstamm im nördlichen Teil der Tucheler Heide zwischen Weichsel und Stolpe, der noch in neuerer Zeit mit Resten in den pommerschen Kreisen Bütow und Stolp, im übrigen in den westpreußischen Kreisen Karthaus, Neustadt und Putzig ansässig war. Am Fuße des 330 Meter hohen Turmberges bewohnte die Volksgruppe die „Kaschubische Schweiz“, die als der landschaftlich schönste Teil der Pommerischen Schweiz galt. Der Stammesname (deutsch: Pelzrock) geht auf die besondere Kleidung der Kaschuben zurück, deren slawischer Dialekt nicht mit dem polnischen identisch ist.“*

Unsere Großmutter: Auguste Faust, geborene Wiegandt ist 1880 im Kreis Karthaus geboren. Ob sie eine Kaschubin war, weiß ich nicht.

Die Landschaft ist wirklich sehr schön. Wir sind durch den Kreis Karthaus gefahren und haben auf der Fahrt einiges Schöne sehen können. So auch im Vorbeifahren das alte Kloster in Karthaus.

In Danzig selbst wurde es besonders interessant. Eine imposante Stadt. Herr Schnittker ist mit uns auf einen großen Parkplatz gefahren und sagte: „Wenn sie in die Stadt gehen, kehren sie pünktlich zurück, wir fahren um - ?? - Uhr zurück. Wer zu spät kommt, muss mit der Bahn nach Stolp fahren.“ Das hat er sehr ernst gemeint! Es waren alle rechtzeitig am Bus.

Auf der Fahrt durch die Stadt sind wir auch an der großen Werft vorbei gekommen. An den Wänden und an Werkstoren waren große Plakate mit der Aufschrift **STREIK** beschriftet angebracht. Die polnischen Werftarbeiter hatten die Arbeit niedergelegt. Es gab einige Unruhen, die aber noch nicht zu mehr Polizeieinsätzen zu führen schienen. Wir haben nichts feststellen können. Es ist bekannt, dass es später zu der Gründung der Partei: „Solidarnosc“ gekommen ist. Ich habe wieder den Vergleich mit der DDR vor Augen gehabt.

Ich kannte einiges über Danzig aus der Literatur. So zum Beispiel das Krantor, die Marienkirche und besonders schöne Häuser in der Stadt. Danzig wurde im Krieg auch sehr zerstört. Die Polen haben es sehr schön wieder aufgebaut. Erstaunlich. Die alten Fassaden sind nach alten Plänen wieder „original“ errichtet worden. Die Häuser dahinter wurden nach heutigem Standard erbaut. Wir durften uns davon in einem Haus überzeugen. Schön waren auch die kleinen Geschäfte, in denen Bernstein in allen Formen und Größen als Schmuck angeboten wurde.

Als wir mit dem Bus in Danzig ankamen, hat uns unser Begleiter einige Informationen gegeben. Auch diese: „Meine Damen und Herren. Sie wissen, dass die Ausfuhr von Kristallwaren, Pelzwaren und Bernstein zollpflichtig ist. (oder sogar verboten ?) Sie dürfen die Dinge nicht einfach mitnehmen. Wenn sie aber Bernstein kaufen möchten, dann gehen sie da drüben in den kleinen Laden zu der sehr hübschen und netten Meisterin. Diese wird sie gut beraten und bedienen.“ Nicht wenige haben die schöne Meisterin besucht, ich auch. Ich habe auch ein paar ganz kleine Steinchen gekauft. „Ohrstecker“ mit kleinen Bernsteinen darin. Dazu einen passenden Fingerring. (ohne Zoll)!

Beeindruckend ist die sehr große Marienkirche. Wir haben sie besucht und ich war sehr überrascht. Überall in den Bänken saßen und knieten Menschen im Gebet und Andacht. Junge und alte Frauen und Männer, ebenso Soldaten und Polizisten. Und an den Wänden entlang gingen Besucher, um sich das Gotteshaus von innen anzusehen. Auch wir.

In der Stadt habe ich einige Bilder gemacht. Doch es gab zu viel zu sehen, zu hören und zu beobachten. Ich kann das alles gar nicht schildern.

Nach der Stadtbesichtigung sind wir in den nördlichen Vorort von Danzig Oliva gefahren. Hier steht eine große Klosterkirche -Kathedrale- aus dem 13. Jahrhundert. Sie ist mehrfach umgebaut worden. Ihre Westtürme waren 1770 vollendet. Nach dem letzten Weltkrieg wurde von den Polen einiges erneuert.

Wir haben die Kirche besichtigt und ein „Konzert“, gespielt auf der berühmten Orgel, gehört. (Orgelbauer Johannes Wulf -1763-1798) Die Orgel ist in ihrer Größe sehr beeindruckend. Der Organist (oder die Organistin) stellte uns die Orgel vor. Dabei wurde uns gezeigt, wie und was mit diesem Instrument musikalisch geboten werden kann. Dazu gehörte auch die Möglichkeit Vogelstimmen sehr schön nachzumachen. Die ganze Anlage um die Kirche herum war sehr gepflegt. Ein schöner Park.

Auf der Rückfahrt nach Stolp sind wir auch über Zoppot gefahren. Hier haben wir nur eine kurze Rast gemacht. In einem neuen Restaurant, in das wir gegangen sind, bestellten zwei Damen unserer Gruppe für sich (jede) einen Doppelkorn. Eine sehr nette junge Kellnerin nahm die Bestellung entgegen. Kam dann aber nicht wieder. Es dauerte eine ganze Weile, bis das Bestellte gebracht wurde. Es waren zwei größere Gläser gefüllt mit Schnaps (Korn). Die Polen kannten keinen „Doppelkorn“. So haben sie einen „doppelten Korn“ gebracht. Wieder einmal ist uns klar geworden: Man müsste die polnische Sprache beherrschen. Die Damen haben auch die doppelte Menge „Korn“ genossen.

Unsere nächste Station auf dem Weg nach Stolp war Gdingen (Gotenhafen). Hier hat uns unser Begleiter an eine Stelle gelost, von der wir einen Blick über die Stadt und auf die See hatten. Hier habe ich versucht mit der Kamera (8mm) die Schiffe zu filmen, die auf der See auf Reede lagen. Es waren Kriegsschiffe. Das Wetter war etwas trübe, so dass die Aufnahmen nicht besonders geworden sind. Außerdem war ich im Umgang mit diesem Gerät zu unerfahren. Wohl auch zu geizig, sonst hätte ich mehr Filme gekauft gehabt.

Die Fahrt von Danzig über Neustadt und Lauerburg nach Stolp war für mich spannend. Ich habe vieles sehen können, was ich noch nicht kennen konnte, von manchem aber schon gehört hatte.

Am letzten Tag unserer Reise fragte uns unser Begleiter, was wir am Abend gerne essen möchten. Es war ja das Abschiedessen. Und der Abend sollte schön werden. Es wurden Wünsche geäußert. Zum „Renner“ wurde eine „polnische Brotsuppe“. Die kannten die meisten unter uns aus der Nachkriegszeit. Wir bekamen am Abend die Brotsuppe. Sie schmeckte sehr gut. Denn sie war auch ganz anders zubereitet, als die, die wir nach dem Krieg gegessen haben. Dieses war eine Suppe in der es an nichts mangelte. Nach dem Essen baten mich einige Mitreisende ein paar Worte zum Abschied zu sagen. Ich habe es versucht. Außer einem herzlichen Dankeschön, das ich unserem Begleiter gerne sagte, habe ich von unserer Reise gesprochen, die auch eine Reise in die Vergangenheit war. Von der Gegenwart, wie wir sie erleben und gestalten ganz persönlich und in der Gesellschaft. Für die Zukunft erhoffen wir ein gutes, friedliches Miteinander. Ganz besonders in Polen aber auch unter den Völkern.

Heimreise:

Am nächsten Tag hieß es sehr früh aufstehen. Herr Schnittker wartete mit seinem Bus schon sehr früh auf uns. Wir hatten ja auch eine Reise von 600 – 700 km. Vor uns. Alle waren pünktlich zum Frühstück und am Bus.

Es waren schöne Tage, die wir erlebt haben. Doch jetzt freuten wir uns auf die Heimkehr. Während der Fahrt konnten wir wieder vieles sehen. Besonders beim Durchfahren der Städte und Dörfer.

An der Grenze hat es wohl keine besonderen Vorkommnisse gegeben das hätte ich mir gemerkt. Die Pässe wurden eingesammelt und geprüft. Das dauerte! Einige Gepäckstücke wurden kontrolliert, das war „harmlos“. Dann konnten wir in die DDR einreisen und durften sie durchfahren. Unterwegs wurde es im Bus immer stiller. Die Leute waren müde. Nachdem wir eine Weile gefahren waren, sagte Herr Schnittker: „Sie haben nicht gespült“. Ein Herr war auf der Toilette gewesen und Herr Schnittker hatte bemerkt (Kontrolllampe), dass die

Spülung nicht betätigt worden war. Der Herr sagte: „Das brauchte ich nicht“ und zeigte eine dicke Bernsteinkette, die er in seiner Hose versteckt hatte. Hätten die Zöllner ihn durchsucht, hätten sie die Kette gefunden. Mich hat kein Zöllner nach unverzollten Dingen gefragt.

Wie angekündigt haben wir unterwegs nach Lübeck eine Pause gemacht. Ich weiß nicht wo das in Mecklenburg war. In der Nähe eines Dorfes gab es an der Straße ein kleines Gasthaus (HO?). Hier waren wir zum Essen angemeldet. Wie Frau Missfeld sagte, stammen die Wirtsleute aus Lauenburg in Pommern. Es war für diese nicht einfach ein Essen für so viele Leute anzubieten. Sie haben es geschafft. Und das Essen war gut und schmeckte prima. Vor der Weiterfahrt bedankten wir uns bei den Leuten. Auch eine Frau aus unserer Gruppe. Ich hörte wie diese sagte: „Vielen Dank, das war gut, was sie gemacht haben. Aber in Polen, das war sehr gut.“ (oder so ähnlich) Als die Wirtin das hörte, bekam sie feuchte Augen. Ich kann bis heute nicht verstehen, warum die Frau so taktlos sein konnte. Sie musste doch wissen, wie schwer es war in der DDR so ein Essen zu organisieren und die Ware zu beschaffen.

Auch an der Grenze in Selmsdorf gab es nichts Besonderes. Es war die übliche Art und Weise der Abfertigung. Dann gab es ein Aufatmen, wir waren durch und auf dem Weg nach Hause. Die Stationen waren Lübeck, Hamburg, Kiel. Die Leute wurden wieder munter. Besonders kurz vor Hamburg: „Herr Schnittker, wann werden wir in Hamburg sein, werde ich meinen Zug noch erreichen können?“ Plötzlich hatten einige unter uns es sehr eilig. In Polen waren die sehr viel gelassener.

Auf dem Weg nach Kiel konnten wir unterwegs einen sehr schönen Abendhimmel sehen und genießen. Wir kamen wieder nach Hause. Schleswig-Holstein ist so schön.

II. 1981: Vom 29.6.–10.7.81: Fahrt mit der Familie nach Stolp, Hebrondamnitz u.Umg. Mit dem Flugzeug von Stolp nach Warschau:

Nach meiner Reise 1980 ist einiges geschehen. Durch Frau Fabrizio habe ich erfahren, dass Pastor Tadeusz Warczynski in Stolp seinen Dienst begonnen hat. Ich habe bald auch den Kontakt zu ihm aufgenommen. Durch ihn habe ich von den Nöten mancher seiner Gemeindeglieder erfahren. Auf mein Bitten hat er mir Adressen von Gemeindegliedern gegeben, denen ich ein Paket schicken könnte. Wir haben aus der Kirchengemeinde viele Geld- und Sachspenden bekommen, so dass wir in einigen Wochen ca. 60 Pakete verschicken konnten. Die „Dankschreiben“ habe ich heute noch. Viele Menschen in Polen haben unter der mangelhaften Versorgung gelitten. Vor allem die Rentner waren sehr betroffen.

Trotz allem planten wir eine Reise nach Stolp, Hebrondamnitz und anderen Orten in Pommern. Das war ein aufregender Gedanke: Käthe und ich mit unseren Kindern in der alten Heimat.

Die Vorbereitungen wurden uns durch Pastor Warczynski sehr erleichtert. Er hat uns in sein Haus eingeladen. Ich zitiere aus seinem Brief vom 23.6.1981: *„...Ich erwarte Sie und Ihre Familie am 29. Juni in Stolp. Das Pfarrhaus steht Ihnen zur Verfügung. Weil ich alleine wohne, hoffe ich, dass Sie sich gut erholen werden. Ich freue mich, dass ich Sie und Ihre werte Familie als meinen Gast empfangen darf...“* Wir haben diese Einladung sehr gerne angenommen. Und weitere Vorbereitungen getroffen.

Nachdem die Visa erteilt, der Dachgepäckträger auf den Audi 100 montiert und die Inspektion des PKW erfolgt waren, konnten wir packen. Unsere Koffer kamen auf das Dach. In den Kofferraum packten wir mein Angelzeug und die Pakete mit Lebensmittel und Toilettenartikel. Die Pakete ließen wir geöffnet. So konnten die Zöllner sofort erkennen, was wir geladen hatten. Ich habe aber besonders aufgepasst, dass wir keine Zeitungen und keine Kartenspiele mit abgebildeten Kriegsgeräten im Auto hatten. Das hätte u. U. große Probleme mit den DDR Beamten gegeben.

Am 29. Juni sind wir sehr früh gestartet. Bis nach Stolp waren es über die Transitstraße ca. 650 Kilometer. Eine ganz schöne Strecke. Bis zum Grenzübergang Lübeck-Selmsdorf war es nicht so weit. Einen Eindruck von den Grenzbefestigungen der DDR bekamen wir schon in der Nähe von Lübeck: Mauer, Stacheldraht, Zäune, Hunde, sauber geeggte Streifen zwischen den Zäunen, Straßensperren, Wachtürme, Soldaten und Zollbeamte zeigten uns deutlich, an welcher Grenze wir waren.

Eine angenehme Überraschung bei der Abfertigung. Wohl wegen der sehr frühen Stunde waren nur eine Zollbeamtin und ein Grenzbeamter anwesend. Beide ungewohnt freundlich. Nachdem wir einige Formulare ausgefüllt hatten, konnten wir ohne Auto- und Gepäckkontrolle unsere Reise fortsetzen. Während der Fahrt durch die DDR war es gut, die bestehenden Verkehrsregeln zu beachten und zu befolgen. Ich habe das getan! Manch ein Bundesbürger hat seine „Sorglosigkeit“ teuer bezahlen müssen.

Die Fahrt durch die DDR verlief problemlos. Wenn auch ein wenig anstrengend. Wir wollten eine Rast bei dem Gasthof machen, in dem wir auf der Rückreise aus Polen im letzten Jahr gegessen hatten. Er war geschlossen. In Rostock hatte ich mich einmal verfahren. Dabei habe ich die Transitstrecke verlassen, was verboten war. Den Pförtner eines Betriebes, irgendwo am Rande der Stadt, habe ich nach dem Weg gefragt. Zunächst war er sehr

erstaunt, ja überrascht, dann bekam ich die nötige Auskunft. Die Weiterfahrt bis zur Grenze nach Polen verlief ohne „verfahren“. Eine kurze Strecke führte unser Weg über die Autobahn Berlin – Stettin, die noch von A.H. gebaut worden war. Ihr Zustand war schlimm!

An der Grenze nach Polen:

Bald waren wir an der Grenze. Hier Pomellen, drüben Kolbaskowo. Kein Schlagbaum, kein Stacheldraht, keine Mauer. Es herrschte Betrieb. Vor uns waren einige PKW, die abgefertigt wurden oder warteten. Direkt vor uns ein älteres Paar mit PKW. Diesen haben DDR Leute besonders kontrolliert. Alles musste ausgeladen werden. Ob die Zeitungen der Anlass waren die die Leute im Auto mitführten?

Bei uns war das ganz anders. Die Pässe wurden natürlich geprüft und gestempelt. Unsere Geldbeträge hatten wir auf entsprechende Formulare einzutragen. Der Kofferraum musste geöffnet werden. Ein Beamter schaute in die unverschlossenen Pakete, das war alles. Das Gepäck auf dem Dach des PKW. brauchten wir nicht abzuladen, die Koffer nicht zu öffnen. Wir nannten das Glück. Die polnischen Beamten haben einen Blick in die Pässe geworfen und uns gute Fahrt in Polen gewünscht. Bevor wir unsere Fahrt fortsetzten, haben wir die Toilette besucht und ich habe in der polnischen Bank einige DM in Zloty umgetauscht.

Wenn ich auch schon 1980 in Polen war, war diese Fahrt mit dem PKW doch ein ganz anderes „Ereignis“. Spannend, aufregend, schön! Die Straße, die von der Grenze ins Land führte, sah ein Stück lang wie eine Autobahn aus. War aber keine. So musste ich immer auch auf andere Verkehrsteilnehmer achten, die man auf einer Autobahn nicht vermutete. Pferdefuhrwerke, Kühe, Fußgänger und Radfahrer. Aber es war ein gutes Fahren.

Für mich war die Fahrt über die Oder, hier in zwei Flussarmen, schon irgendwie bewegend. Dann kam wieder das weite Land. Die Städte und Dörfer

waren interessant anzusehen. Die Unterschiede zu den Orten bei uns waren manchmal recht deutlich. Hin und wieder aber auch den unseren ähnlich. Was für uns aber ganz ungewöhnlich war, waren die Menschen, die an kleinen Läden oder Kiosken Schlange standen, um etwas kaufen zu können. Frauen, die mit Taschen bepackt, weite Wege gegangen sind, weil sie keine Fahrgelegenheit hatten. und Kinder, die auf Moped-ähnlichen Fahrzeugen über die Straßen „rasten“.

Unterwegs haben wir auf kleinen Parkplätzen - Im Grünen - eine Rast gemacht. Verpflegung und Getränke hatten wir genügend an Bord. Wann wir in Stolp angekommen sind, wie viele Stunden wir unterwegs waren, weiß ich nicht mehr. Aber, es war noch hell!

Stolp:

In Stolp mit dem Auto zu fahren, war nicht so schlimm, vorausgesetzt, man weiß, wo man hin will oder muss. Wir mussten in die ul. Krzywa 1. Aber wie wird das Wort ausgesprochen? Wenn ich versuchte das Wort auszusprechen, haben die Polen es nicht verstanden. Erst, als ich ihnen die Adresse geschrieben zeigte, konnte uns einer sagen, wie wir zu fahren hatten. Dann haben wir das Pfarramt auch gefunden. Tadeusz Warczynski hat auf uns gewartet und uns sehr freundlich empfangen und begrüßt. Wir waren am Ziel!

Es muss am Anreisetag gewesen sein, als wir in Stolp an der Danziger Str. bei einer Tankstelle hielten. Auf der anderen Seite der breiten Straße stand ein Mann und winkte. Er kam über die Straße gelaufen und sagte: „Erst muss gucken Auto“. Dann nahm er mich in den Arm und begrüßte uns alle freudestrahlend. Es war Karol Slaby, Taxi 98, aus der Pomorska 6 in Stolp. Er hat uns auf der Stelle gleich zu sich eingeladen. Karol hatte Karin und mich 1980 schon mit seinem Taxi gefahren. Ich habe schon von ihm erzählt.

Im Pfarrhaus war wirklich Platz genug, um uns alle unterzubringen. Im Keller gab es eine Garage, das Gelände war umzäunt. Ein Stückchen Garten war auch vorhanden. In Stolp mussten damals alle Besucher der Stadt im Rathaus unter Angabe der Adresse des Gastgebers angemeldet werden. Uns hat T. Warczynski angemeldet.

Wenn ich jetzt erzähle, was wir wo und wie getan oder erlebt haben, kann ich nicht immer sagen, wann das genau gewesen ist. Aber, das es gewesen ist, das stimmt!

Wir sind in die Pomorska 6 gefahren, um Karol Slaby zu besuchen. Karol hat uns sehr freundlich empfangen, aber er war alleine zuhause. Seine Frau, so sagte er, sei im Garten bei den Erdbeeren. So sind wir alle zum Garten gefahren, um seine Frau abzuholen. Wo das war, weiß ich nicht mehr. Dort angekommen, gab es ein „fröhliches Hallo“. Karols Frau war nicht alleine bei der Erdbeerernte. Ihre Schwester war bei ihr. Die Eimer und Körbe waren gefüllt. Alles wurde in den Autos verstaut, um gleich zur Pomorska zurück zu kehren. Hier gab es bald frische Erdbeeren zu genießen. Trotz mancher Sprachschwierigkeiten haben wir uns gut unterhalten. Ob wir alles verstanden haben? Da bin ich mir nicht ganz sicher.

Von dem Haus, in dem Karol wohnt, gehört ihm das Erdgeschoss. Die Wohnung darüber einer alten Frau. Ein Garten mit viel Blumen und einigen Obstbäumen schmückt das Anwesen. Hinter dem Haus besitzt Karol eine kleine private Werkstatt- er ist Schlosser von Beruf-, daneben einen kleinen Stall, in dem ein Schwein seinem Ende entgegen lebt. Ein paar Hühner sorgen für frische Eier. In einem anderen Garten, der nicht im Wohngebiet liegt, betreibt Karol eine ganz kleine Silberfuchszucht. Damit ihm die Tiere nicht gestohlen werden, schläft er manchmal bei ihnen im Garten.

Das Schwein, die Hühner und die Silberfüchse wurden gehegt und gepflegt. Karol liebte sie bis an ihr Ende. Zur Erinnerung bekam Käthe ein Silberfuchsfell geschenkt. Auf meinen Einwand: Karol, du weißt, das die

Ausfuhr von Pelzen und Fellen verboten ist, bekam ich als Antwort: Du musst das Fell auf deinen Autositz legen und sagen: „Das ist gut für meinen A... bei der langen Reise.“ Wir haben das Fell mitgenommen. Ich habe es nicht auf den Autositz gelegt, sondern mit einer Tüte in den Kofferraum. Später an der Grenze hat der Zoll nichts gesehen (oder sehen wollen). So ist Käthe zu einem Pelz gekommen.

Mit unserem Auto haben wir auch so etwas wie eine kleine Stadtrundfahrt gemacht. Wir wollten uns aber auch einiges ganz aus der Nähe ansehen und suchten einen Parkplatz. Gegenüber dem Hotel Piast, früher Franziskaner, gab es einen bewachten. Dort haben wir unseren Audi abgestellt. Die Parkgebühr betrug 4.- Zl. Ich gab dem Mann 3.- Zl. und 1.- DM. Er machte mich darauf aufmerksam und sagte: Das ist Marka! Ich hatte ihm die DM bewusst gegeben und ließ diese liegen.

Am nächsten Tag waren wir wieder in der Stadt unterwegs und ich bin wieder zu dem Parkplatz gefahren. Es war derselbe Mann im Dienst. Als ich den Wagen weiter hinten auf dem Platz abstellen wollte, kam er zu uns rief laut und gestikulierte mit seinen Armen, so dass ich dachte, ich hätte etwas falsch gemacht. Wir folgten ihm im Auto. Direkt vor seiner kleinen „Wachbude“ nahm er einen rot-weißen Kegel vom Platz und bedeutete mir, mich dort hinzustellen. Eine Parkgebühr brauchte ich an diesem Tag nicht zu bezahlen. Ein schönes Erlebnis. Auch ein Anlass zum Nachdenken.

Die markantesten Stätten haben wir uns ansehen können. Das Rathaus, das Neue Tor, das Mühlentor an der Stolpe neben einer alten Mühle gelegen. Gleich in der Nähe das Schloss. Äußerlich nichts Besonderes. Der Hexenturm. Von dem ich noch nie etwas gehört hatte. Die Anlagen an der Stolpe waren schön. Auf einer Bank am Ufer haben wir uns ausgeruht.

Auf einem Platz in der Nähe des Rathauses standen einige Männer und boten ihre Sachen an. Das war wie ein kleiner Flohmarkt. Als ich mir ein paar alte

Bücher angesehen habe, konnte ich nicht mehr anders. Ich habe folgende Bücher gekauft:

*Fritz Reuters sämtliche Werke in 18 Bänden – vier Bücher mit Leder-
rücken gebunden --. Herausgegeben von Dr. Carl Friedrich Müller, Professor
am Kgl. Gymnasium in Kiel. Leipzig. Max Hesses Verlag .Im 1. Band steht
ein Vorwort mit dem Eintrag: Kiel, 7. November 1904*

Eigentümerin war: Lucie Friedemann, Stolp

*Bibliothek der Kirchenväter: Ausgewählte Schriften des seligen
Theodoretus, Bischof von Cyrus. Herausgegeben von
Dr. Valentin Thalhofer ,München. Verlag der Jos. Kösel'schen
Buchhandlung Kempten, 1878*

Eigentümer war: Pfarrer (Namen kann ich nicht lesen) Neustadt 1880.

*Bibliothek der Kirchenväter: Ausgewählte Schriften des heiligen
Johannes v. Damaskus, Mönches und Priesters zu Jerusalem.
Herausgegeben von Dr. Valentin Thalhofer, München. Verlag der Jos.
Kösel'schen Buchhandlung, Kempten 1880*

Eigentümer war: Pfarrer (Namen kann ich nicht lesen) Neustadt 1881

Auch ein schweres Bügeleisen mit ganz einfacher Bügelplatte und einem Griff aus Eisen, habe ich gekauft. Dieser Griff muss beim Bügeln sehr heiß gewesen sein. Auf der Bügelplatte steht „eisern“ geschrieben: Eine 18 darunter ein **S**. Unten links ein **K**, unten rechts ein **O**. Wenn das Bügeleisen erzählen könnte..!

Mit Pastor Warczynski haben wir auch die Evang. Kirche besucht. In dieser haben wir mit der Gemeinde einen Gottesdienst gefeiert. Es gab noch die

alten pommerschen Gesangbücher. Der Pastor ließ immer alle Verse eines Liedes singen. Und das ganz langsam. „Ich muss mich doch einwenig ausruhen“, meinte er! Ein Scherz!

Donnerstags am Abend üben in der Kirche einige Frauen unter der Leitung des Organisten die Lieder des Sonntags ein. Wir waren einmal Zuhörer. Die Frauen haben auch ein Lied nach der Melodie des Pommernliedes: „Wenn in stiller Stunde....“ gesungen. Ich habe mich ganz hinten in die Kirche gestellt, denn mir wurden meine Augen ganz nass. Eine der Frauen sagte dann auch noch: „Guck mal, der weint“. Aber schön war es doch.

An einem bestimmten Tag musste Pastor Warczynski nach Warschau fliegen. Er hatte dort ein Gespräch mit dem Bischof. An diesem Tag waren wir alleine im Pfarrhaus. Das war schon ein etwas eigenartiges Gefühl. Aber es gab keine Schwierigkeiten.

Stolpmünde - Leba - Klucken - Rowe:

Auch als wir nach Stolpmünde gefahren sind, hatten wir schönes Wetter. Gut für einen Strandbesuch. In der Stadt angekommen, hatten wir bald einen bewachten, umzäunten Parkplatz gefunden. Das war beruhigend. Beim Verlassen des Platzes bekam ich einen Zettel, auf dem u.a. die Nummer unseres Autos vermerkt war. Nur unter Vorlage dieseszettels bekam man das Auto ausgehändigt. Eine gute Sache.

Am Strand war Betrieb. Ins Wasser zu gehen, haben wir uns nicht getraut. Martin und ich sind auf der langen Mole bis ans Ende gegangen. Dort habe ich ein Bild von ihm gemacht. Die Hafenanlagen durften nicht fotografiert werden. Tat man es doch, riskierte man seine Fotoausrüstung. Wasser und Schiffe kannten unsere Jungs. Das war hier also nichts Besonderes. Ich habe ihnen aber erzählen können, wie ich als Kind einmal in Stolpmünde und am Strand gewesen bin.

Stolpmünde war eine kleine saubere Stadt. Auf dem Weg dahin haben wir einmal die Straße verlassen, um an die Stolpe zu fahren, die ganz in der Nähe zur Ostsee fließt. Zwischen Wiesen Feldern und Bäumen wirkte sie noch viel schöner, als in der Stadt. Von Stolpmünde sind wir nach Klucken gefahren. Dort haben wir uns das kleine Museumsdorf angesehen. Sehr schön, sehr interessant. Man hat wirklich einen Eindruck vom Leben der Menschen hier gewinnen können. In den Häusern war vieles vorhanden, was ihnen zum Leben zur Verfügung gestanden hat. Möbel, Hausrat, Geräte u.v. mehr.

Auch Leba haben wir besucht. Im Hafen lagen einige Schiffe, es waren wohl Fischerboote und ganz kleine Frachtschiffe. Hier gab es auch einen Verkaufsstand, an dem man frisch gebratene Fische kaufen und gleich essen konnte. Ich habe das getan und der Fisch hat mir sehr gut geschmeckt.

Auch an den Strand nach Rowe sind wir gefahren. Dieser schöne breite Strand war vollkommen leer. Nur ein paar Spaziergänger „schlurften“ durch den Sand. Aber es war schönes Wetter und die Ostsee war ein bisschen bewegt. Klaus – Michael liebt die See, er war begeistert.

Den höchsten „Berg“ Pommerns, den Reveköl (110 m), haben wir nur aus der Ferne gesehen. Ebenso die bekannte große Lontzke Düne. Eine Wanderdüne, die sich jedes Jahr 10 cm in und auf das Land bewegen soll.

Auf der Rückfahrt von Stolpmünde ist sehr gut zu sehen, dass Stolp fast von „Hügeln umgeben“ ist. Die Stadt liegt in einer Senke.

Hebrondamnitz:

Nun erzähle ich endlich von unserer Fahrt in das Dorf, das für Käthe und mich einmal Heimat war. Im September 1946 hat meine Familie Hebrondamnitz verlassen müssen. Käthes Familie im September 1947. In Westfalen und Sachsen haben wir zunächst ein neues Zuhause gefunden.

Heute leben wir in Schleswig-Holstein. Dass wir 1981 als Ehepaar mit drei Söhnen unser Dorf einmal besuchen würden... „Weiß ich den weg auch nicht....“ (Der Beginn eines Kirchenliedes)

Die Fahrt von Stolp nach Hebrondamnitz dauerte ja nicht lange, aber es gab so viel zu erzählen. Von den Dörfern unterwegs. Vom Arbeitsplatz meines Vater. Vom Sportplatz, an dem vorbei wir ins Dorf gefahren sind. Von meinem Geburtshaus, an dem wir angehalten haben. Von dem Bauernhof, der Käthes Großeltern, Siefert, gehörte. Diesen Hof gibt es nicht mehr. Und v .a. m.

Ein erstes Erlebnis: Beim Haus, in dem einmal der Schmied Grunst gewohnt hat, habe ich angehalten. Ich wollte nach der Adresse einer alten deutschen Frau fragen, für die ich ein Paket im Auto hatte. Zwei kleine Mädchen kamen ans Auto. Ich habe ihnen Schokolade gegeben. (ganz bescheiden) daraufhin sind sie ins Haus gelaufen. Einen Augenblick später kam eine alte Frau zu uns, wohl die Oma der Kinder. In den Händen hatte sie ein Tuch mit Eiern. Diese mussten wir nehmen. Dass die von mir gesuchte alte Frau in der „Alten Schmiede“ wohnte, hat sie auch noch gesagt, nachdem ich ihr den Namen auf einem Zettel geschrieben gezeigt hatte. Ein schöner Empfang! Die alte Frau in der „Alten Schmiede“ haben wir besucht. Sie lebte wirklich in sehr bescheidenen Verhältnissen. Aber sie hatte einen kleinen Hund.

Für Käthe war es seit 1947 die erste Begegnung in der alten Heimat.

Nach ein paar Minuten standen wir mit unserem Auto auf „Lietzkes Hof“. Hier haben wir gelebt. Familie Baran, die heute hier wohnt, begrüßte uns sehr freundlich. Gleich wurden wir ins Haus gebeten. Unseren Jungs hatten wir viel zu erzählen. Denn hier bin ich einmal Kind gewesen.

Den großen Stall gab es noch, in dem hatten wir einen Hühner- und einen Ziegenstall. Die alten Kartoffelkeller, in denen es immer schwarze Schnecken an den Wänden gab, waren auch noch da. Auch die alte Haustür war noch vorhanden, ebenso die Pumpe an der ich mal bei Frost mit feuchter Hand

geklebt habe. Der Garten vor dem Haus ist aufgegeben worden. Ein alter, schäbiger Schuppen, der neben der Pumpe stand, wurde wohl abgerissen. Das ist gut so.

Lietzkes Haus sah sehr gut aus. Das Stall- und Scheunengebäude, das davor steht wurde auch genutzt. Viele Blumen schmückten Gärten und Hof.

Das Haus bewohnt eine Familie Koslowski. Das recht große Anwesen hat man geteilt.

Es dauerte nicht lange, und uns wurde ein Mittagessen gereicht. Eine polnische Blumenkohlsuppe, die Käthe und ich kannten, aber unsere Jungs kannten sie nicht. So kam es zu einer sehr großen Peinlichkeit. Die Jungs haben die Suppe nicht gegessen. Die gefüllten Teller wurden wieder abgeräumt. Mir blieb nur die Bitte um Verständnis und Entschuldigung. Was die Familie Baran darüber gedacht hat, habe ich nie erfahren. Sie war weiterhin nett und gastfreundlich.

Es gab in der Familie ein Baby und Kinga. Kinga war etwa 3 Jahre alt und sehr zutraulich. Mir zeigte sie ihren verletzten Finger. Uns allen ihre Bilderbücher. Immer wieder zeigte sie auf eine Ente im Buch und sagte: „Katschka“. So lernten wir wie Ente in der polnischen Sprache heißt. Ich habe Kinga dafür in deutscher Sprache beigebracht, „dass ihr Finger kaputt“ ist. Darauf ging sie und zeigte den Finger mit den Worten: „Finger kaputt.“ Bald hat Käthe mit der Kleinen gespielt. Das geht bei ihr immer ganz schnell. Wir sind dann aber zu Käthes Zuhause gefahren. Das große Stall- und Wohngebäude war angestrichen. Sein Boden anscheinend ausgebaut. Das Haus war kein Privathaus, sondern es war als Bürogebäude einer Dienststelle eingerichtet. Wir konnten es nicht betreten. Es machte aber einen guten Eindruck. Im Schloss, das auf demselben Gelände steht, war eine Schule mit Internat untergebracht. (Etwa 130 Kinder).

Im alten Gemeindehaus, ganz in der Nähe, wohnten deutsche Familien. Besser: Deutsch – Polnische. So auch „Kirks Mädchen“, so wurden sie früher

genannt. Grete und Else Kirk hatten polnische Ehemänner und wohnten sehr bescheiden. Über unseren Besuch schienen sie sich zu freuen. Sie sagten, dass sie öfter Besuch aus Deutschland bekämen. Sie zeigten uns einen Schuhkarton, der randvoll mit alten Bildern gefüllt war, die vor der Vernichtung „gerettet“ worden sind. Zur Rettung sei auch ein Misthaufen als Versteck genutzt worden. Die Bilder waren sehr interessant. Gerne hätte ich einige davon gehabt.

Eine besondere Erinnerung hatte Käthe. Sie war 1946/47 für einige Monate bei dem polnischen Bürgermeister Michon und dessen Familie mit zwei kleinen Kindern, einem Mädchen und einem Jungen als Kindermädchen und im Haushalt tätig gewesen. Dort hat sie für ihr Essen gearbeitet. Die Kinder hat sie gerne gemocht.

Käthe fragte Ewa Baran ob es die Familie Michon noch in Damnica gibt? Ewa sagte uns, dass Herr Michon schon gestorben sei, aber seine Frau noch im Dorf lebe. Ewa nannte uns die Adresse. Frau Michon wohnte in der Dorfstraße in dem Haus, in dem Familie Hischke früher gewohnt hat. Das kannten wir. Sofort sind wir dorthin gefahren. Das Haus steht einige Meter von der Straße entfernt. Wir hielten auf einem freien Platz und Käthe ist gegangen, um Frau Michon zu besuchen. Die Tür wurde bald geöffnet, eine Frau trat heraus und umarmte Käthe ganz fest. Frau Michon hatte nach so vielen Jahren Käthe sofort erkannt... Käta...hat sie gerufen. Das alles war sehr bewegend anzusehen. Gleich sind auch wir zu Frau Michon gegangen, die wirklich in sehr ärmlichen Verhältnissen zu leben schien. Sie erzählte von ihren Kindern und hätte diese gerne von der Arbeit geholt, damit Käthe sie wieder sehen könnte. Doch, das war natürlich nicht möglich. Als ich bei der Verabschiedung Frau Michon etwas gegeben habe, war sie kaum zu beruhigen. Sie nahm ein paar kleine gehäkelte Deckchen vom Schrank oder Tisch und schenkte sie uns.

Solche und ähnliche Begegnungen, jenseits aller Politik, sind einfach schön und erwecken Hoffnung auf ein besseres Miteinander über alle Schranken, Grenzen und persönliche Vorbehalte hinweg.

Von Frau Michon zurück gekehrt, sind wir noch ein Weilchen bei Familie Baran geblieben, um dann über die Siedlung-Kummersdorf, die zum Dorf gehört und in der vier Familien unserer Verwandtschaft auf ihren Höfen gelebt haben, nach Schwetzkow zu fahren. Ein Nachbardorf. Von hier sind wir durch Wiesen, Felder und Wald gefahren. Ich hatte mich vorher bei einem Mann erkundigt, ob ich mit dem Auto den Weg benutzen könne. So sind wir durch eine schöne Landschaft gekommen. Dabei auch an die Lupow (ein kleiner Fluss) auf der Brücke, die über den Fluss führte, haben wir Rast gemacht. Wir sind gefahren, bis wir die Straße, die von Stolp nach Lauenburg führt, erreicht hatten. Unterwegs trafen wir auf „staunende“ Menschen, die sich sicher fragten: Wo kommen die Deutschen her? So sind wir auf einer anderen Strecke nach Stolp zurückgekehrt.

Am anderen Tag wollte ich tanken. Die Tankstelle an der Danziger Straße hatte kein Benzin mehr. Was nun? Ein jüngerer Mann sprach mich an und fragte mich, ob ich englisch könne? Ich musste nein sagen. Darauf sagte er: Ich solle ihm folgen. So sind wir hinter ihm hergefahren. Er führte uns zu einer Tankstelle, in der Nähe der Stettiner Straße. Hier stand eine Autoschlange. Ich stellte mich ans Ende. Wurde aber gleich von einem Mann nach vorne an die Zapfsäule gewunken. Das war mir ein bisschen rätselhaft und peinlich. Die vielen Wartenden! Ich bekam den Tank gefüllt und habe bei einem etwas mürrischen Tankwart bezahlt. Wir waren uns über den Wechselkurs zunächst nicht einig. Plötzlich konnte er deutsch sprechen und wir haben uns über den Wechselkurs einigen können. Andere Kunden an der Tankstelle sind ungeduldig geworden. Sie hupten! Ich konnte sie verstehen.

Wir sind noch einmal nach Hebrondamnitz gefahren, um uns noch etwas umzusehen. Friedhof, Bahnhof, Sägewerk, Schule, Kirche in Dammen, in der Käthe und ich getauft worden sind. Auf den Friedhof sind wir gegangen. Hier haben wir nach noch erhaltenen alten Kreuzen gesehen. Einige haben wir noch gefunden. So auch das Kreuz auf dem Grab von Käthes Urgroßvater Gottlieb Kosbab. (nicht mit mir verwandt). So manche Kindererinnerungen stellten sich bei Käthe und mir ein. Auch an die Jahre 1945 und 1946/47. Die Kinder hörten zu, wenn wir erzählten. Denke ich!

Von dieser Tour sind wir über das Dorf Benzin nach Stolp gefahren. Dabei kamen wir in der Nähe von Jeseritz (ein Ort vor Stolp), an den beiden großen Zeppelinhallen vorbei, die wirklich einmal als Hallen für Zeppeline errichtet worden sind und auch genutzt (Nobile) wurden. So hat man es uns einmal erzählt.

Tadeusz machte uns einen Vorschlag. Er sagte: „Du hast doch Zeit. Lass die Visa verlängern, das ist kein Problem, dann fliegen wir zu Onkel und Tante nach Warschau.“ Käthe und ich waren sehr überrascht. An so etwas hatten wir nicht gedacht. Das war schon irgendwie „verrückt“. Ein schöner Gedanke! Ich musste wieder an die Verhältnisse in der DDR denken. So etwas ist dort unmöglich, undenkbar. Am nächsten Tag haben wir die Visa verlängern lassen. Tadeusz ist mit uns zu der entsprechenden Dienststelle gefahren. Nach einer halben Stunde hatten wir die neuen Stempel im Pass. Die Gebühr mussten wir an einem Kiosk bezahlen, der etwas entfernt an der Straße stand. Warum das so war? Die Flugscheine haben wir in einem Reisebüro auch gleich erworben. Eine nette junge Frau bediente uns. Als sie bemerkte, dass wir Deutsche waren sagte sie: „Für Ausländer kostet es doppelt“. Das war kein Problem. Geld hatten wir genügend „privat“ getauscht. Viele Polen wollten ihre Zlotys für DM eintauschen. Und das für uns zu einem sehr günstigen Kurs. Dabei brauchten wir kein schlechtes Gewissen zu haben. Die

Polen freuten sich immer, wenn sie einen Tauschpartner gefunden haben. Mit der DM konnten sie Dinge kaufen, die sonst nicht zu bekommen waren. Auch im „Intershop“ (oder wie der hieß?) Dann kam von Tadeusz ein weiterer Vorschlag. Wir können zu Frau Klerke an einen schönen See fahren. Sie wird sich freuen, wieder einmal deutsch sprechen zu können.

Die Fahrt zu Frau Klerke an den „Dolgen See“:

Es war ein schöner Tag, an dem wir uns auf den Weg machten Frau Klerke zu besuchen. In Stolp haben wir noch ein Brot und einen Kasten Wasser gekauft. Das Wasser schmeckte uns nicht, aber wir haben davon getrunken.

Einige Kilometer hatten wir zu fahren fast bis Neustettin, um von der Straße auf einen Plattenweg (Straße) abbiegen zu können, der an den See führte. Es war eine schöne Gegend, die wir langsam durchfahren haben. Frau Klerke wohnte mit ihrer Tochter und deren Ehemann in einem kleinen Haus am See. Daneben gab es noch einen Stall mit vielen Schwalbennestern unterm Dach und einen Schuppen mit Geräten.

Das Ehepaar hat hier als Fischer gearbeitet. (sehr einsame Gegend) In einiger Entfernung waren ein paar Häuser zu sehen. Die wir aber nicht besucht haben. Frau Klerke war sehr erfreut, ihren Pastor bewirten zu können. Wir wurden von allen herzlich begrüßt und gleich in die gute Stube geführt. Nachdem wir uns ein wenig gestärkt hatten, sind wir an einen sehr schönen Platz am See gegangen. Frau Klerke habe ich ins Auto „geladen“. Ich sagte zu ihr: Haben sie keine Angst, wenn ich jetzt da rauf fahre. Ihre Antwort: „Wenn der liebe Gott will, dass ich da rauf komme, dann komme ich da rauf.“ So sind wir auf eine kleine Anhöhe gefahren. Klaus-Michael ist vor dem Auto hergegangen, um zu sehen ob es Löcher im Grasboden gäbe. Es gab keine! In der Nähe eines schönen Baumes habe ich gehalten.

Unter diesem Baum am See wurde die Decke ausgebreitet und unser „Sommerlager“ für einige Stunden war fertig. Es war schön und Frau Klerke

war glücklich. Sie konnte sich in unserer Sprache unterhalten. Ich durfte meine Angeln auswerfen. Doch der Fischer meinte, es würden heute keine Fische anbeißen. Er sollte leider Recht behalten. Ich habe nichts gefangen. Auch nicht vom Boot aus, mit dem wir auf den See gefahren sind. Aber schön war es doch.

Ein paar Stunden sind wir dort am See gewesen. Martin erinnert sich heute noch an die sehr, sehr vielen kleinen Frösche, die es am Ufer gegeben hat. Sie waren wohl ein Zeichen für die Reinheit des Wassers.

Als wir uns für die Rückfahrt vorbereiteten, ist Martin noch ein Stückchen auf dem Gelände gegangen. Als plötzlich ein großer Schwan mit Geschrei auf ihn losstürmte und ihn jagte. Ich hatte noch meine ausgezogene Angelrute in der Hand und konnte mit dieser den Schwan „bremsen“. Der Fischer rief immer Jaschek, so hieß der Schwan, aber der hörte nicht. Martin war dem Nest der Schwäne, das er nicht gesehen hat, zu nahe gekommen. Schrecksekunden!! Der Fischer erzählte: Vor einigen Tagen seien Diebe in den Schuppen eingebrochen, um Fische zu stehlen. Als die Polizei gekommen war, um den Fall auf zu nehmen, war ein Polizist dem Nest zu nahe gekommen. Jaschek, der Schwan, hat ihn umgeschmissen.

Frau Klerke hat natürlich bemerkt, dass ich kein Angelglück gehabt habe. So hat sie mir vier schöne Aale geschenkt. Ich war sehr erstaunt und erfreut. Frau Klerke hat den Aalen auch die Haut abgezogen. Das ging ganz schnell. Profi! Nach all diesen Ereignissen haben wir uns dann wieder verabschiedet um nach Stolp zu fahren. Unterwegs konnten wir eine Gruppe von Autos überholen, die besonders von unseren Jungs angesehen und bestaunt wurden. Oldtimer! In Stolp auf dem Rathausplatz haben wir die Autos wieder gesehen. Hier standen noch mehr. Ein Oldtimertreffen. Alte deutsche Autos. Erstaunlich! An diese schönen Stunden bei Frau Klerke am See haben wir haben wir oft gedacht.

Warschau:

Sollte dies der Höhepunkt unserer Reise werden? Wir fliegen von Stolp nach Warschau. Als wir in Selent ins Auto gestiegen sind, haben wir sicher an manches gedacht, aber nicht, dass wir in Warschau landen würden. Wie es dazu kommen konnte, habe ich schon erzählt.

Karol hat uns mit seinem Taxi nach Stolp-Reitz zum Flugplatz gebracht. Wann der Start war, weiß ich heute nicht mehr. Auf dem kleinen Platz gab es alles, was zum Betrieb einer Fluglinie gehörte. Wenn auch alles der „Größe“ des Betriebes entsprechend. Nach der vor Flügen üblichen Wartezeit haben wir die zweimotorige russische Maschine bestiegen. Für unsere Jungs war es der erste Flug. (... und dann auch noch im Ausland mit einer russischen Maschine...). Im Flugzeug saßen wir verteilt. Neben mir hat Martin gesessen. Klaus-Michael und Andreas saßen zusammen. Käthe konnte sich mit Tadeusz unterhalten. Kurz nach dem Start verteilten die hübschen Flugbegleiterinnen Bonbons an die Passagiere. Die sollten wir lutschen und damit das „Ohrensausen“ verhindern. Klaus-Michael erzählte mir erst sehr viel später, dass er trotzdem starke Ohrenschermerzen gehabt habe.

Der Flug dauerte eine gute Stunde. Dann sind wir auf dem Flughafen für Binnenlandflüge in Warschau gelandet. Hier erwarteten uns „Onkel und Tante“ in einem kleinen Fiat 500. Natürlich hatten wir nicht alle Platz im Auto. So sind nur Klaus-Michael und Andreas in den Wagen gestiegen. Dazu ein ziemlich großes Paket als „Mitbringsel“. Die vier Aale gehörten auch dazu. Käthe, Tadeusz, Martin und ich sind mit der Straßenbahn gefahren, weil vom Flugplatz um diese Zeit kein Taxi mehr fuhr. In der Innenstadt haben wir ein Taxi nehmen können und sind mit diesem zur Wohnung gefahren in der das Ehepaar Buchholtz mit der Tochter Teresa lebte. Dort angekommen, winkten Klaus-Michael und Andreas schon vom Balkon.

Anlässlich unseres Besuches sind auch zwei weitere Töchter gekommen. Die Begrüßung war wieder herzlich. Bald war der Tisch gedeckt. Das blieb er so lange, wie wir zusammen gesessen haben. Es wurde ein sehr schöner Abend.

Teresa und Tadeusz haben gekonnt die Sprachen übersetzt. Wie in Polen üblich, gab es den ganzen Abend auch Gurken und Tomaten zum Essen und Trinken. Wir haben bei geöffneten Fenstern geredet und gelacht. Ich erinnerte an die Situation in der DDR, die so ganz anders ist. Darauf sagte Herr Buchholz.: *(wir haben uns mit Vornamen angedet, aber ich kann seinen Namen nicht schreiben und nicht aussprechen, Sie hieß Sofia)* Wenn in der DDR am Abend die Fenster geschlossen werden, ist es 20.00 Uhr und die (West) Deutsche Tagesschau beginnt.

Es wurde ein langer Tag und ein kurze Nacht. Wo wir geschlafen haben, das weiß ich, wo Buchholtz geschlafen haben ist mir bis heute ein Rätsel.

Am nächsten Tag ist Herr Buchholtz mit uns in die Stadt gefahren, um uns einiges zu zeigen. So auch die Evangelisch-Luth. Kirche, in der Klaus-Michael ein paar Aufnahmen gemacht hat. Mich hat das alles sehr zum Nachdenken gebracht. Den Pastor haben wir leider nicht angetroffen. Nach dem Krieg ist die Kirche mit Hilfe christlicher Gemeinden im Westen wieder aufgebaut worden.

Tadeusz ist mit uns den nächsten Tag lange unterwegs gewesen. Warschau ist eine Stadt in der es viel zu sehen gibt. Ich zähle einfach mal ein paar Dinge auf, dabei werde ich sicher manches vergessen: Das Schloss, die Altstadt mit einem schönen Platz, der eine besondere Stimmung ausstrahlt. Pferdekutschen, Bilderausstellungen vor den Häusern, Häuser wieder aufgebaut nach alten Plänen, usw. In einem sehr guten, und sehr gefülltem Restaurant haben wir gegessen. Das Essen war prima und reichlich. Es wurde von netten Damen serviert. Sie legten das Essen am Tisch auf den Teller und hörten erst damit auf, wenn man danke sagte. Das haben wir nicht gewusst, so hätten wir beinahe alle zu reichlich bekommen. Tadeusz hat für uns gesprochen. So waren wir „gerettet“.

An einigen Stellen in der Stadt wurden auf großen Schautafeln Bilder von der Zerstörung der Stadt im 2. Weltkrieg durch die „glorreichen deutschen

Truppen“ gezeigt. Hinweise auf das ehemalige Warschauergetto waren auch nicht zu übersehen und erinnerten daran, dass hier einmal Menschen grauenhaft leiden und sterben mussten. Wenn man das alles weiß, ist man erstaunt und froh, dass uns die meisten Polen freundlich begegnen. -- Ich weiß, auch wir haben eine Geschichte... --

Wir haben die Stätten des Gedenkens gesehen mit polnischen Soldaten als Ehrenwache. Auch das große Siegesmahl. Und Tadeusz ist mit uns in dem großen „Geschenk“ des „russischen Bruders“ gewesen. In dem sehr hohen Gebäude nach oben zu fahren, war nicht möglich. Die Aufzüge waren immer besetzt. Aber in einigen Läden waren wir. Ich habe dort einige Bücher gekauft, die in der DDR verlegt worden sind.

Lebensmittel wurden in den Läden immer weniger angeboten. Tee gab es in Mengen- Herbata - Andere Sachen konnte man noch bekommen. So hat Tadeusz für Käthe eine lederne Tasche als Geschenk gekauft.

An der Weichsel sind wir gewesen. Mit der überfüllten Straßenbahn gefahren. Hier hat mich beeindruckt, wie Fahrgäste, die zugestiegen sind, ihre Fahrscheine Mitfahrern gaben, damit diese die Fahrscheine an den vorgesehenen Apparaten stempelten. Schwarzfahren schien nicht so aktuell zu sein.

Bei allem, was ich erzähle, kann ich nicht die Atmosphäre beschreiben, die ich meine verspürt zu haben.

Dann der letzte Abend. Noch einmal ein gemütliches Beisammensein. Abschied! Am anderen Tag der Rückflug nach Stolp. Mit einem Taxi sind wir zum Flughafen gefahren. Onkel und Tante begleiten uns in ihrem Fiat. Dort angekommen, vermisste Tadeusz seinen Mantel. Er hatte ihn im Taxi vergessen. „Der ist weg“ war sein Kommentar. Doch, der Taxifahrer kam noch einmal zurück. Über seinen Arm hatte er einen Mantel gelegt – Tadeusz hatte seinen Mantel wieder. Immer wieder kleine Wunder in einer sehr großen Stadt- oder? Dann eine letzte Umarmung. Danke und Aufwiedersehen.

Der Rückflug verlief wieder ganz normal. Einschließlich der Bobons. Gesund landeten wir in Stolp. Mit einem Taxi (Karol?) sind wir ins Pfarrhaus gefahren. Es war der letzte Abend bei Tadeusz, mit dem wir schöne Stunden erlebt haben. Der uns ein sehr guter Gastgeber gewesen ist.

Zum Abschluss haben wir gepackt und uns auf unser Zuhause gefreut.

Die Heimreise:

Am anderen Morgen. Den Audi aus der Kellergarage holen und beladen. Wir haben weniger Gepäck, als auf der Hinreise. Das letzte Frühstück mit Tadeusz. Dann der „Start“. Bis nach Selent sind es ca. 650 Kilometer. Aber wir waren guten Mutes.

Die Fahrt bis zur Grenze war ohne besondere Vorkommnisse. An der Oder sind wir angehalten, um uns noch einmal umzusehen. Schön! Unterwegs haben wir ein oder zwei Pausen gemacht. Während einer Pause kamen zwei junge Polen zu uns und fragten, ob wir DM gegen Zloty tauschen würden. Als ich ihnen sagte, dass wir auf der Fahrt nach Deutschland seien und keine Zlotys mehr brauchen, waren sie sehr enttäuscht. In Polen habe ich noch einmal getankt. Die weitere Fahrt verlief problemlos.

An der Grenze zur DDR war Betrieb und wir mussten eine Weile warten. Ein etwas älterer Grenzer kam an unser Auto. Schaute in meinen Pass und fragte: „Haben sie Bier?“ Ich sagte: Nein, ich komme zurück, da ist nichts mehr“. Darauf er: „Aber hier kann man kaufen“. Ich überlegte, was tun? Ich sagte: „Geben sie mir meinen Pass.“ Ich nahm den Pass, legte 10.- DM rein und gab ihn wieder zurück. Der Beamte ging kurz in seine „Hütte“, kam wieder, schaute kurz in den Kofferraum und winkte mich durch.

Vor uns stand eine junge Polin in einem deutschen Audi 50. Ihr Auto wurde sehr gründlich durch den polnischen Zoll untersucht. Sie hatte antike Sachen im Wagen. Die Ausfuhr solcher Dinge war verboten. Sie hatte Kerzenhalter, Kronleuchter und Ähnliches versucht mitzunehmen.

Der DDR Zöllner stand daneben und sah zu. Ich musste ein paar Meter weiter fahren. Dann kam er und kontrollierte unseren Kofferraum. Die Bücher, die er gesehen hat, hatte ich in Warschau gekauft. Es waren Ausgaben der DDR. So hatte er nichts zu mäkeln. Die Bücher, die ich in Stolp gekauft hatte, hat keiner gesehen. Ich habe diese aber nicht versteckt, sondern sie einfach in einer Tasche in den Kofferraum gelegt.

--Das Dümme, was man tun kann, ist zu versuchen vor den Zöllnern etwas zu verstecken. Wenn die wollen finden sie alles.

Uns wurden keine Probleme bereitet. Man wünschte uns gute Fahrt und der Weg war frei. Wir sind gefahren und hofften auf eine Reise ohne Pannen.

Unterwegs haben wir eine Pause vor dem Gasthof gemacht, in dem wir 1980 während der Rückreise aus Polen mit der Gruppe gegessen haben. Der Gasthof war geschlossen.

Nach einigen Stunden hatten wir die Grenze in Selmsdorf erreicht. Hier waren die Grenzformalitäten die üblichen. Keine besonderen Vorkommnisse.

Unser Zoll fragte uns, ob es etwas Besonderes zu berichten gäbe. Gab es nicht. Bald waren wir dann in Selent. Mit dem Auto sind wir etwa 1500 Kilometer unterwegs gewesen. Müde und abgespannt waren wir, doch froh und glücklich wieder zuhause zu sein.

Ich bin dankbar, dass ich diese Reise mit Käthe und den Kindern habe machen können!

III. 1981: vom 18. – 22. Sept. Der erste Transport mit Hilfsgütern nach Stolp und Umgebung:

Während meines Aufenthaltes, mit Frau und Kindern, im Sommer 1981 in Polen ist mir bewusst geworden, dass dort viele Menschen mehr denn je der Hilfe bedürfen. Darum habe ich beschlossen, unsere mögliche Hilfe weiterhin zu leisten. Aber nicht mehr als Paketaktion, sondern, ich wollte versuchen, die Spenden mit dem Ford-Transit unserer Kirchengemeinde nach Stolp u. Umg. zu bringen und diese dort, wo es geht, direkt bei den Empfängern abzugeben. Dabei würde uns der Pastor der Evang. Kirchengemeinde in Stolp begleiten und behilflich sein. Ich habe unseren Küster, Herrn Richard Laskowsky, gefragt, ob er mit mir solch eine Fahrt machen würde. Er hat sofort zugesagt! Ein erfahrener Autofahrer mit Führerschein Klasse II war er auch.

Bei uns in der Kirchengemeinde sind immer wieder Sach- und Geldspenden für die Menschen in Polen abgegeben worden, so dass ich sicher war den Ford-Bus der Kirchengemeinde füllen zu können. Die Damen und Herren des Kirchenvorstandes waren mit der geplanten „Aktion“ einverstanden und unterstützten sie. Kosten, die durch den Transport entstehen, z. B. Treibstoff, sollten nicht aus Spendenmitteln bezahlt werden.

Ein Artikel vom 14.8.1981 in den „Kieler Nachrichten“ über den geplanten Transport von Hilfsgütern nach Polen, verbunden mit einer Bitte um Spenden, hatte einen nicht vermuteten Erfolg. Die erste Geldspende war ein Betrag von 1000,- DM aus Lütjenburg. Es folgten viele kleine und größere Beträge. Aber auch reichlich gute Sachspenden. Einige Pakete wurden gebracht, die für bestimmte Empfänger gedacht und mit Anschriften versehen waren. Die

„Absender“ haben gerne ein paar DM für den Transport bezahlt. Unsere Fahrt hatte ich für den Monat September geplant.

Bald stellte sich heraus, dass unsere Erwartungen bezüglich der Spenden weit übertroffen wurden. Wir brauchten ein zweites Fahrzeug. Was tun? Ich habe den Kreisverband des DRK Plön angerufen und gefragt, ob sie mir einen Transporter kostenlos für einen Hilfstransport nach Polen zur Verfügung stellen würden. Sie konnten und sie taten es. Ich habe natürlich erwähnt, dass ich schon einige Jahre stellvertretender Vorsitzender unseres DRK Ortsvereins bin. Wir bekamen einen Ford-Transit. Jetzt brauchte ich noch Fahrer. So fragte ich Frau Hoffmann, unsere Organistin, ob sie und ihr Mann ...? Frau Hoffmann hat mit ihrem Mann gesprochen und beide haben zugesagt. Wir konnten also mit zwei Wagen fahren. Gut! Doch wir erhielten immer noch weitere Spenden. Diese würden reichen einen dritten Wagen zu beladen. Aber woher nehmen? Nach längerem Überlegen viel mir Diakon Buhlbeck in Schönberg ein. Der hatte einen VW-Bus. Ich habe dort angerufen und seiner Frau mein Anliegen vorgetragen. Sie sagte sofort: Ich werde gleich mit meinem Mann reden. Buhlbecks haben zugesagt. So hatten wir ein drittes Fahrzeug und die Fahrer gleich dazu. Alles Weitere haben wir später miteinander besprochen.

Die benötigten Visa konnte ich bei der zuständigen Stelle dem „Reiseunternehmen POLORBIS“ in Köln beantragen. Unsere Reisepässe mussten wir dem Antrag beifügen. Die Visa haben wir bald erhalten. Diese sind am 17. August in Bonn ausgestellt worden. Für die Durchführung von Hilfstransporten nach Polen wurden die Einreisegebühren erlassen.

Nun war alles bereit, die Wagen konnten beladen werden. Es waren doch eine Menge Pakete, die wir verstauen mussten. Hinzu kamen Kartons mit Kleidern und Schuhen. Einige Kanister mit Treibstoff und unseren persönlichen Sachen. Die Wagen waren voll bis oben hin. Wir sind mit unserem Transit zur

Müllkippe Becker auf die Waage gefahren, um zu sehen, ob wir nicht überladen haben.

Am 17. September, Donnerstag, sind wir am Abend, so gegen 21.00 Uhr gestartet. Lütjenburg – Altenkrempe –Autobahn - Schlutup – Grenze. Dann Selmsdorf – DDR Grenzübergang. Wir waren alle sehr gespannt und hofften auf eine schnelle und problemlose Abfertigung. Unsere Hoffnungen wurden sehr enttäuscht! Wir durften ausladen. Alles! Jedes Paket musste in einen bestimmten Raum getragen werden in dem es durchleuchtet wurde. Die drei Autos wurden durchsucht. In unserem Transit hat man die Seitenwandverkleidung im Laderaum gelöst, um dahinter schauen zu können. Auch hinter das Armaturenbrett wurde geleuchtet und getastet. Das alles war sehr „ermutigend“. Schweigend haben wir getan, was uns gesagt wurde. Wir wollten doch noch nach Polen. Dann durften wir fahren! Nach ein paar Kilometern ein letzter Schlagbaum, ein letzter Grenzer. Ein älterer Mann,

Die Fahrt des Nachts durch die DDR war schön. Kaum Verkehr, wir waren fast alleine unterwegs. Irgendwo in Mecklenburg in einem Ort fiel an einem Transit ein Scheinwerfer aus. Wir haben die Straße verlassen, was wir eigentlich nicht durften, und sind auf einen Platz gefahren, wo wir versuchen wollten, den Schaden zu beheben. Dabei entdeckten wir, dass in unserem Wagen unter der Motorhaube ein kompletter Ersatzscheinwerfer angebracht war. Das habe ich bis dahin nicht gewusst. Unser Problem war gelöst.

Nicht weit von uns stand ein Haus, in dem gefeiert wurde. Nach einer Weile kamen einige junge Männer zu uns (nicht mehr so ganz alleine.....) sie haben uns helfen wollen und zu ihrer Feier (was auch immer – irgendwas mit sozialistisch) eingeladen. Natürlich haben wir höflich abgelehnt. Was wäre gewesen, wenn wir die Einladung angenommen hätten?

Die weitere Fahrt verlief ruhig. Wir fuhren der Sonne entgegen. Früh des Morgens wurde es auf den Straßen lebendiger. Männer und Frauen waren

unterwegs zur Arbeit. Radfahrer, Fußgänger und einige Autos begegneten wir. Wann wir an der Grenze nach Polen waren, weiß ich nicht mehr. Hier gab es nur die üblichen Kontrollen. Ein DDR Grenzsoldat fragte mich, ob wir uns nicht als Weihnachtsmann vorkämen, wenn wir so nach Polen fahren. Ich glaube, ich habe nein gesagt. Auf der polnischen Seite das Übliche. Passkontrolle Gang zur Toilette, Geld in der Bank umtauschen und aufatmen, denn ein gewisser „DDR Druck“ war weg.

Es war wenig Betrieb an der Grenze. So konnten wir bald unsere Fahrt fortsetzen. In Polen gab es nicht weit hinter der Grenze eine kleine Tankstelle mit einem Kiosk. Obwohl wir genügend Treibstoff mitführten, haben wir an der Tankstelle gehalten um zu tanken. Nachdem wir zwei Wagen betankt hatten, fiel der Strom aus. Ich wollte bezahlen, suchte nach meiner Brieftasche, die nicht an ihrem Platz war. Ich habe sie nicht gefunden. Im Auto war sie auch nicht. Keiner hat sie gesehen. In dieser Brieftasche war viel Geld. Eingetauschte Benzingutscheine und einige Papiere. Eine zweite hatte ich noch in der Tasche. Ich setzte mich in unseren Transit und bin so schnell ich konnte zurück an die Grenze gefahren. Vor dem Bankgebäude habe ich gehalten und bin schnell ins Haus gegangen. Am Schalter lag meine Brieftasche!! So, wie ich sie liegen gelassen hatte. Es war noch alles enthalten. Erleichtert und dankbar bin ich zurück zur Tankstelle gefahren.

Wenn mir das an einer DDR Grenze passiert wäre, hätte ich nicht einfach so zurückfahren können, um in ein Haus zu gehen und nach einer Brieftasche zu sehen. Nicht auszudenken, was geschehen wäre.

Die Fahrt nach Stolp dauerte noch ein paar Stunden. Mit unseren schweren Wagen konnten wir nicht so schnell fahren. Dadurch hatten wir die Möglichkeit, ein bisschen mehr die Gegend und die Orte zu betrachten, die wir durchfahren haben. Außerdem war jeder Wagen mit zwei Fahrern besetzt, die sich ablösen konnten.

In Stolp angekommen sind wir gleich zum Pfarrhaus gefahren, in dem Pastor Tadeusz Warczynski uns schon erwartete. Hier konnten wir auch alle übernachten und unsere Fahrzeuge auf dem umzäunten Hof abstellen. Wir waren guten Mutes und überlegten, wer auf welcher Strecke die „Waren“ zu den Empfängern bringen könnte. Die Spenden, die in Stolp bleiben sollten, haben wir im Pfarrhaus gelassen.

Pastor Warczynski verteilte die weiteren Adressen, bei denen die Sachen abgegeben werden sollten. So hatten Hoffmanns eine bestimmte Strecke zu fahren und Buhlbecks eine andere. Wer wohin gefahren ist, weiß ich heute nicht mehr. Herr Laskowsky und ich sind nach Hebrondamnitz gefahren. Hier haben wir nicht nur die „Deutschen – Evangelischen“ besucht und ihnen die „Hilfsgüter“ gegeben, sondern auch anderen, die Hilfe dringend nötig hatten. Ich denke an alte Menschen und Mütter mit kleinen Kindern.

Bei dieser Gelegenheit habe ich Herrn Laskowsky meines und Käthes ehemaliges Zuhause zeigen können. Das Dorf ist nicht so groß, so haben wir eine Rundfahrt gemacht. Als wir dabei in die Siedlung-Kummersdorf gefahren sind, waren Kinder an der Straße und auf der Wiese, die nach uns gesehen haben. Ein paar Tafeln Schokolade aus dem Fenster gereicht (geworfen?) haben sie gerne genommen. Und sind blitzschnell ins Haus gelaufen. Auch wir haben uns ganz schnell „verdrückt.“

Von Hebrondamnitz sind wir nach Pottangow gefahren. Nicht weit davon entfernt gibt es den kleinen Ort Wiesenberg. Hier hatte Familie von Zitzewitz einen Gutshof besessen. Für ein paar Leute, die noch auf dem Hof lebten, hatte Frau v. Natzmer (geborene v. Zitzewitz) uns ein Paket mitgegeben. Wir haben den Resthof gefunden und die Sachen abgeben können. Für einige Menschen kamen „unsere Geschenke“ ganz unerwartet. Entsprechend waren ihre Reaktionen. So auch in Wiesenberg.

Am Abend im Pfarrhaus konnten wir gemütlich beisammen sitzen und von den unterschiedlichen Erfahrungen berichten. Buhlbecks planten, wie abgesprochen, eine Fahrt zum Zuhause seiner Kinderzeit. Ich meine, das war ein Pfarrhaus in der Nähe von Elbing. Buhlbecks sind gefahren und gesund nach Stolp zurückgekehrt. Sie haben uns von guten Begegnungen berichtet und einiges erzählen können.

Bei allem Tun haben wir doch auch Zeit gehabt, die Stadt anzusehen und in das eine oder andere Geschäft zu gehen. Beim Gang durch die Stadt haben wir an und auf markanten Plätzen nicht wenige Autos aus Deutschland gesehen. Von dem einen oder anderen Fahrer wurde ich auch angesprochen.

Am Sonntag haben wir den Gottesdienst der Deutschsprachigen-Evangelischen Kirche besucht, den Pastor Warczynski mit der Gemeinde gefeiert hat. Die Menschen sind von weither gekommen. Es war interessant mit denen sprechen zu können.

Die Spenden, die mir für ganz bestimmte Empfänger anvertraut waren, wollten Herr Laskowsky und ich verteilen. Dazu mussten wir einige Kilometer fahren. Unsere Ziele waren: Schlawe, Belgard, Labes, und ein Dorf, dort in der Umgebung. Um hier die Adressen zu finden, mussten wir sicher viel fragen und suchen.

In Schlawe haben wir einen Bahnübergang passieren müssen. Auf diesen hatte uns schon in Selent Herr Zastrow, ein ehemaliger Bahnbeamter, aufmerksam gemacht. Dort sollten wir an ihn denken, denn an diesem habe er früher Dienst getan. Wir haben an ihn gedacht.

In Schlawe hatten wir ein Paket abzugeben. Aber wo? Noch am Beginn der Stadt, in der Nähe eines Friedhofes, stand ein junger Mann. Zu dem bin ich gegangen, um ihn nach einer Straße zu fragen. Ich zeigte ihm die Adresse, die auf einem Zettel stand. Er schaute sich die an und bedeutete mir, dass er uns den Weg zeigen wolle, stieg ins Auto und ist mit uns durch die Stadt

gefahren bis wir das Haus mit der gesuchten Adresse erreicht hatten. Ich konnte mich kaum bei ihm bedanken, so schnell war er wieder weg. Ein netter Mann. Wie mag er wohl wieder an den Platz zurückgekommen sein, an dem er zu uns ins Auto gestiegen war?

Die Fahrt bei schönem Wetter hat Spaß gemacht. Wir haben einiges gesehen, was wir noch nicht kannten. Neugierig waren wir auch. In Belgard stand am Stadtrand ein russischer „Jeep“, am Steuer ein Soldat in Ausgehuniform. Ich konnte es nicht lassen: So bin ich ausgestiegen und zu ihm gegangen, um ihn nach dem Weg zu fragen. Er hat mir höflich bedeutet, dass er mich nicht verstehe. Das hatte ich auch nicht anders erwartet. Aber ich wollte mal wieder einen russischen Soldaten sprechen hören. Verrückt?

In Belgard hatten wir ein Paket abzugeben. Die Adresse hatten wir, doch den Weg dahin kannten wir nicht. Wieder habe ich einen jungen Mann angesprochen. Auch dieser ist zu uns in den Transit gestiegen. Auch er hat uns ans Ziel geführt. Das war in einer kleinen Straße am anderen Ende der Stadt. Als Dankeschön habe ich ihm eine Mettwurst (verpackt) zu stecken können. Ich hoffe, dass er das richtig verstanden hat. Denn der junge Mann hatte uns sehr geholfen.

Über Bad Polzin sind wir durch eine wunderschöne Landschaft nach Labes gefahren. In dieser Gegend Pommerns war ich noch nie gewesen. Ein Teil der pommerschen Schweiz wird sie genannt. In Labes hatten wir drei Pakete an drei Stellen abzugeben. Die Spenderin hatte uns die Adressen aufgeschrieben und auch, wo ich einen der Empfänger finden könne: In einem Kiosk am Bahnhof. Der sei leicht zu finden. Das stimmte. Wir haben den Bahnhof und den Kiosk gleich gefunden. Doch der war geschlossen.

Ein Junge, etwa 9/10 Jahre alt, stand mit seinem Fahrrad in der Nähe und schaute zu uns. Ich zeigte ihm den Zettel mit der Adresse. Er bedeutete mir sofort, dass er wisse, wo das ist und sagte in seiner Sprache, wir sollten ihm

folgen. Das habe ich verstanden. Der Junge auf seinem Rad und wir im Transit. So sind wir ein Stückchen gefahren. Vor einem Haus hielt er an. Es war die gesuchte Adresse. Ich habe mich herzlich bedankt, womit, weiß ich nicht mehr. Wir hatten ja einiges an Bord.

Am Haus stand eine Bank auf dieser saß ein alter Mann. Ich bin zu ihm gegangen und habe ihn angesprochen. Er hat mich nicht verstanden. So zeigte ich ihm den Zettel mit seinem Namen und seiner Adresse. Erst schüttelte er den Kopf, dann hat er doch noch seinen Namen und seine Anschrift erkannt. Er war ein freundlicher alter Herr, der uns gleich ins Haus gebeten hat. Dort wurden wir von seiner Frau herzlich empfangen und in die „gute Stube“ geschickt. Ich wusste von der Spenderin, dass im Nachbarhaus eine ehemalige Lehrerin wohnt, die die deutsche Sprache beherrscht. (Eine Deutsche?) Für diese hatte ich auch ein Paket. Der alte Herr ist gegangen um die Nachbarin zu holen. Seine Frau hat unterdessen den Tisch gedeckt und Rührei zubereitet. Sie hatten einen größeren Garten und ein paar Hühner.

Während die Frau in der Küche war, habe ich Herrn Laskowsky gebeten, aus unserm Wagen das Stück Speck zu holen, das wir noch hatten und es in die Küche zu bringen. Das hat er getan.

Als die Nachbarin zu uns gekommen war, konnten wir uns sehr gut verständigen. Die Frau sprach fließend deutsch. Wir mussten erzählen, wo her wir kommen usw. Die alte Frau war, wie viele andere, der Meinung, die Hilfe käme aus der DDR. Dass wir aus der BRD kommen, war für sie eine Überraschung. Ihre Freude war dann umso größer und die Begegnung wurde noch herzlicher.

Wir haben immer wieder beobachten können, dass die Leute erst hinten auf das Auto sahen, um zu sehen, ob wir von Helmut oder von Erich kommen. D oder DDR? Das war die Frage.

Nachdem wir das Rührei gegessen hatten, wollten wir weiterfahren, denn wir hatten es eilig. In Labes mussten wir noch eine Familie aufsuchen, um ein

Paket abzugeben Unsere Gastgeberin wollte uns das Haus zeigen. Sie ist freudig ins Auto gestiegen, hat uns den Weg zu den Leuten, die in einem schönen Haus mit Garten wohnten, gezeigt und wollte nicht mehr aussteigen. Das Autofahren hat ihr so gut gefallen, dass sie uns durch die ganze Stadt geführt hat. Verstehen konnten wir nichts, aber verstanden haben wir manches. Für zwei Familien, die in der Nähe von Labes in einem Dorf lebten, hatten wir auch etwas abzugeben. Von dem ersten Hof, den wir besuchen wollten, kam gerade ein Fuhrwerk von einem Pferd gezogen. Ein Mann und eine Frau saßen auf dem Wagen. Die Frau wollte mit uns sprechen, aber der Mann ist weitergefahren. Sie wollten aufs Feld, hat sie gesagt. So sind wir auf den Nachbarhof gegangen. Auch hier hatten wir etwas abzugeben. Wenn ich mich richtig erinnere, hat Lehrer O. hier mal gelebt. Er hat auch die Geschenke mitgegeben. Auf dem Hof war eine Frau bei der Arbeit. Als sie uns sah, hat sie sich sehr erschreckt, denn Besuch hat sie nicht erwartet. Die Frau war sehr freundlich und lief ganz schnell ins Haus. Ganz schnell kam sie wieder heraus. Ein anderes Kleid hatte sie wohl im Laufen angezogen. Dann mussten wir ihr folgen. In der blitz-sauberen Küche stand ein junges Mädchen am Herd. Die Frau zog uns gleich in die gute Stube zeigte auf einen sehr großen, sehr schönen alten Wohnzimmerschrank und sagte: „Sagen sie Herrn O. er kann den Schrank holen, ich habe alle Papiere zusammen“.

Nun waren wir überrascht. Mit solchen Möglichkeiten hatten wir nicht gerechnet. (So viel ich weiß, ist der Schrank nie geholt worden. Das ganze Unternehmen wäre doch sehr teuer geworden)

Die Sachen, (Spenden) für die Nachbarin, die aufs Feld gefahren ist, haben wir auch bei dieser Frau lassen können.

Monate oder Jahre später besuchten mich im Pastorat zwei oder drei Frauen. Unter ihnen war die Frau, aus dem Dorf, die mit ihrem Mann aufs Feld musste, als wir sie besuchen wollten, um etwas abzugeben. Sie kam zu mir nach Selent, um sich zu bedanken. Solche Erfahrungen!

Zurück nach Stolp kamen wir recht gut voran. In einem Dorf, ich weiß nicht mehr genau, wo das war, hörten wir plötzlich einen lauten Knall. Es hat eine Weile gedauert, bis wir bemerkten, dass es der Auspuff unseres Autos war, der geplatzt ist.

Mit viel Getöse sind wir nach Stolp und durch Stolp gefahren. Richtig Gas geben mochten wir nicht mehr. Am Abend waren wir alle wieder gesund im Pfarrhaus beisammen. Herr Hoffmann hat versucht, mit untauglichen Mitteln, andere hatten wir nicht, den Auspuff unseres Transits wenigstens ein wenig abzudichten. Das ist nicht möglich gewesen. So hat Tadeusz versucht, den Auspuff in einer Autowerkstatt reparieren zu lassen. Die Werkstatt hat abgelehnt. Aus welchen Gründen auch immer. (Ich denke, wenn ich mit ein paar DM Scheinen in der Hand gefragt hätte....)

Wir sind mit Getöse zur Heimfahrt gestartet. Auf freier Strecke, wenn der Wagen ruhig gelaufen ist, war das Gebrumm nicht so schlimm. Wenn wir aber richtig Gas geben mussten. Aber es ging!

Während wir in Stolp waren, ist Teresa Buchholtz, Tadeusz Schwägerin, aus Warschau gekommen. Teresa hatte ein Besuchvisum für die Bundesrepublik und würde gerne mit uns nach Deutschland fahren. Wir haben sie mitgenommen. Bei Hoffmanns im Wagen hat sie einen Platz gehabt.

Auf der Hinfahrt sind wir zusammen geblieben. So haben wir am 22.Sept. auch die Rückreise gemeinsam begonnen und sind zusammen geblieben. Unterwegs wurde Buhlbecks Wagen langsamer. Es stellte sich bald heraus, dass er zeitweilig nur auf drei Pöten (Zylinder) lief. So fehlte im ein wenig die Kraft. Er hat aber durchgehalten.

Kurz vor der Grenze gab es eine Tankstelle. Hier haben wir noch einmal getankt. Als ich mich mit ein paar polnischen Worten beim Tankwart bedankt habe, fragte er mich: PLÖ: Welcher Bezirk ist das bei euch?“ Ich habe ihm gesagt, woher wir kommen. Darauf er. „Da war ich schon!“. Es ist manchmal

schon komisch. Da „radebrecht“ man.... Und wird dann in deutscher Sprache angesprochen. Es war nie langweilig.

In dieser Zeit gab es in Polen immer mehr politische Unruhen. Vor allem in den großen Städten z. B. in Danzig. Eine neue Partei, die SOLIDARINOSC, ist gegründet worden. Diese Partei hatte großen Zulauf. Teresa hatte auch einige Parteiabzeichen in ihrer Handtasche. An der Grenze haben uns polnische Zöllnerinnen kontrolliert. Zwei Damen haben auch in die Handtaschen gesehen. Das war ungewöhnlich. Die Abzeichen in Teresas Tasche haben sie wohl übersehen (oder wollen?).

Dann kamen die gut aussehenden Damen zu uns. Wir durften unsere Jackentaschen entleeren. Ich hatte nichts. Herr Laskowsky hatte auch nichts in seinen Taschen, doch war er so merkwürdig. Ein bisschen anders, als sonst. Als wir durch waren fragte ich ihn, was los sei? Er fasste in seine Hemdbrusttasche und holte einen Bernsteinanhänger heraus. Das Geschenk für seine Frau. Auf der polnischen Seite war diese Kontrolle für mich ungewöhnlich.

Ein Zöllner der DDR interessierte sich für unseren Transit. Er hatte natürlich das laute Auspuffgeräusch gehört und sagte: „Ganz schön laut.“ Schaute dann in das leere Auto und bemerkte an der Innenseitenverkleidung Kratzspuren auf den Schrauben. Fragte, wer die Schrauben gelöst habe? Meine Antwort: „Das waren ihre Kollegen in Selmsdorf. Damit war er offensichtlich zufrieden.

Die Fahrt durch die DDR war problemlos. An der Grenze in Selmsdorf gab es keine Schwierigkeiten. Wir konnten unsere Heimfahrt fortsetzen. Nach etwa 1500 Kilometern waren wir fast wieder zuhause. Müde, aber gesund sind wir wenig später in Selent und Schönberg angekommen. Unfallfrei!

Teresa ist noch ein paar Tage bei uns in Selent geblieben, um dann zu ihrem Ziel eine Stadt im Ruhrgebiet zu fahren. Das SOLIDARONOSC Abzeichen, das sie mir geschenkt hat, besitze ich heute noch.

IV. 1982: vom 5. - 9. Febr. Der zweite Transport mit Hilfsgütern nach Stolp und Umgebung:

Über Polen ist das Kriegsrecht verhängt worden. Für die polnische Bevölkerung bedeutete das mit einigen Einschränkungen und Gesetzen leben zu müssen. Zum Beispiel: Ab 22.00 Uhr durften sie nicht mehr auf die Straße. Es durften keine Reservekanister mit Treibstoff gefüllt mitgeführt werden. Mit dem Auto zu fahren war nur noch in bestimmten Entfernungen und Bezirken möglich, usw.

Doch wir wollten einen weiteren Transport mit Hilfsgütern nach Polen bringen. Für diese Fahrt hatten wir einen 7,5 T. LKW – Mercedes 813 und einen VW-Bus zur Verfügung. Den LKW haben wir sehr günstig bei einer Firma in Kiel leihen können. Fahren wollten den Wagen Herr Laskowsky und ich. Den VW- Bus stellte Diakon Rudi Saß aus Preetz zur Verfügung. Rudi Saß und Gneomar v. Natzmer, Stoltenberg, Charlottental wollten mit dem Kleintransporter fahren.

So stellte ich bei POLORBIS in Köln den Antrag auf Erteilung der nötigen Visa. Diese wurden uns, trotz Kriegsrecht, bald erteilt. Wir konnten fahren.

Spenden hatten wir sehr viele bekommen. Es war erstaunlich und schön zu erfahren, wie viele Menschen sich an unseren Aktionen beteiligten. Ich nenne einige: Die Kirchengemeinde Flintbek brachte Sachspenden. Mit den von Schülern des Preetzer Gymnasiums gesammelten Sachen und Paketen von „privaten“ Spendern wurde der VW. beladen. Schüler der KGS-Lütjenburg

haben Pakete gepackt und Geldspenden gegeben. Ein Arzt aus der Gegend um Schleswig brachte Medikamente und andere Sachen. Nicht zu vergessen, die Geld- und Sachspenden, die uns von vielen Menschen aus unserer Kirchengemeinde und darüber hinaus anvertraut worden sind.

Am 4. Februar sind wir gegen 21.00 Uhr gestartet. Ich habe den 7.5 Tonner gefahren. Für mich war das eine neue, aber schöne Erfahrung. Außer bei einer kleinen Probefahrt durch Selent und zur Tankstelle, hatte ich so ein Fahrzeug noch nie gelenkt. Unsere Reiseroute kannten wir ja schon. Ebenso die Begegnungen an der Grenze zur DDR. Doch hier wusste man nie, was einen erwartete. Mit unangenehmen Überraschungen musste man rechnen. In Selmsdorf angekommen, hatten wir eine kurze Kontrolle unserer Wagen. Wobei die Ladung des LKW nur stichpunktartig kontrolliert wurde denn der war voll. Ein Vergleich mit den Ladelisten, die wir in mehrfacher Ausführung mitführen mussten, konnte ohne Entladung nicht angestellt werden. Wir brauchten den LKW nicht auszuladen und konnten nach kurzem Aufenthalt unsere Fahrt fortsetzen.

Wieder eine Nachtfahrt durch die DDR. Die Transitstrecke durften wir nicht verlassen. So sind wir durch die Orte gekommen, die wir schon kannten. In Pomellen an der Grenze zu Polen sind wir ohne Panne angekommen. Doch unsere Fahrt war eine Reise in den Winter. In Pommern war es sehr kalt! Minus 15 Grad sollen es gewesen sein.

Der Aufenthalt an der Grenze: Rudi Saß musste seinen VW. auf einen Abfertigungsplatz für PKW fahren, wir mit dem LKW an eine Rampe, die an einer anderen „Spur“ lag. So hatten wir Fahrer keinen Kontakt miteinander. Auch hier konnten wir nicht feststellen, wo DDR- und wo polnische Zöllner ihre Büros hatten. DDR Zöllner haben als erstes Ladelisten von uns gefordert. Nachdem sie diese angesehen hatten, forderten sie weitere Listen. Wir hatten aber keine mehr. Die wir noch hatten, waren für den polnischen Zoll bestimmt.

Ein polnischer Zöllner der das alles beobachtet und gehört hatte, kam zu mir und nahm mich mit ins Dienstgebäude. Dieser Mann hat mit mir weitere Listen per Hand abgeschrieben, die ich dann dem DDR Beamten gab. Während des Schreibens im Dienstraum haben wir kaum gesprochen, denn („Feind hört mit“) wir waren zwar allein im Raum, aber doch nicht alleine.

Der LKW wurde zuerst von dem netten polnischen Zöllner unter die Lupe genommen. Er hat sich einiges angesehen, ohne ein Paket zu öffnen. Ihm genügten die Ladelisten. Wir hatten in unseren Fahrzeugen immer einige offene Pakete mit Dingen, die jeder sehen konnte und die man bei „Bedarf“ schnell zur Verfügung hatte. Zum Beispiel einige Beutel mit Orangen. Oder ein Babymilchfläschchen mit Nuckel. Ich fragte den Zöllner, ob ich ihm ein Paket geben könne. Er schüttelte seinen Kopf, schaute aber immer auf das Fläschchen und auf die Orangen. Auf meine Frage: Haben sie ein Baby nickte er. Ich gab ihm das Fläschchen mit dem Nuckel. Er steckte es unter seinen Mantel. Herr Laskowsky und ich haben dann, eng nebeneinander gehend, ein paar Orangen in den Dienstraum gebracht. Den Zöllner habe ich noch einmal gefragt, ob er einen Wunsch habe, denn er schaute immer auf den großen Karton mit Watte. Er nickte und bat um ein kleines Päckchen Watte für seine Frau. Er bekam es.

Mir wurde immer wieder bewusst, wie schwer es für die Zöllner an der Grenze sein muss, immer wieder Fahrzeuge sehen zu müssen, die Dinge geladen haben, die auch sie für Frau und Kind dringend benötigen, aber sie nicht bekommen konnten. (Dieses Gefühl habe ich noch aus meiner Kinderzeit in Erinnerung).

Dieser „Babyfläschchenzöllner“ wie ich ihn gerne nannte, hat mir eine Bescheinigung für unseren Transport ausgestellt, die uns bei weiteren Kontrollen sehr nützlich war. Ich besitze sie heute noch.

Die DDR Zöllner haben immer wieder in den Wagen geschaut. Sind auf die Ladung geklettert und haben zwischen den Paketen gesucht. Was, weiß ich

nicht. Um Geld umzutauschen bin ich zur Bank gegangen, dabei kam ich in die Nähe des VW. mit Rudi Saß. Ein DDR Offizier sah das und schrie mich an: Was laufen sie hier rum? Ich sagte ihm wohin ich wollte. Seine Antwort: Dann gehen sie, aber nicht zu dem Wagen. Rudi Saß und Gneomar v.Natzmer wurden immer noch befragt und die Ladung kontrolliert.

Als ich aus der Bank heraus kam sah ich, wie der nette polnische Zöllner das große Tor öffnete und Herrn Laskowsky bedeutete, den LkW auf den Hof zu fahren. So waren wir einer weiteren Untersuchung entzogen. Der Platz zwischen Grenzanlagen und polnischer Grenze war recht groß. Wir stellten uns auf einen freien Platz und warteten auf Rudi Saß und Gneomar und ihren Bus. Das dauerte! Fünf (5) Stunden haben wir an der Grenze zubringen müssen. Warum? Wir haben es von Rudi Saß erfahren.

In ein oder zwei Paketen, die er geladen hatte, haben die DDR Zöllner Zeitungen mit beigefügten Kommentaren und Geld gefunden. Diese Pakete sind von Leuten für bestimmte Empfänger mitgegeben worden. Immer wieder haben wir darum gebeten, keine verbotenen Dinge einzupacken. Aber!! Wieder einmal haben wir feststellen können, dass gebildete Menschen sehr unklug handeln können. Oder sie zu dumm sind, Realitäten die nicht der eigenen entsprechen, zu akzeptieren oder zu begreifen.

Wie gesagt: Fünf Stunden! Wir konnten fahren. Jetzt wurde es wirklich eine Fahrt in den Winter. Die Oder vereist. Die Ufer von Eis und Schnee bedeckt. Schön anzusehen. Die Straßen waren nicht ganz frei von Eis und Schnee und stellenweise glatt. Ein schnelles Fahren war nicht möglich. Am Stadtrand von Köslin haben wir zum ersten Mal das verordnete Kriegsrecht in Polen erlebt. Wir wurden von polnischen Soldaten angehalten. Wir mussten unsere Pässe zeigen und auf Anfragen nach der Ladung habe ich die Bescheinigung des freundlichen Zöllners vorgelegt. Das reichte! Bestimmt, doch freundlich sind uns die jungen Soldaten begegnet. Einer fragte Herrn Laskowsky:.. ob er polnisch sei? Nee- deutsch! War seine erschöpfende Auskunft.

Auch an den Stadtgrenzen von Schlawe und Stolp waren Militärposten aufgestellt, die mit gepanzerten Fahrzeugen ausgerüstet waren. Gegen die Kälte hatten die Soldaten Feuerkörbe aufgestellt in denen ein kräftiges Feuer brannte. Die Soldaten in Schlawe und Stolp ließen uns nach kurzer Passkontrolle passieren. Die Ladung interessierte sie nicht.

In Stolp waren die Straßen geräumt, aber der Schnee lag an den Straßenrändern, so wurde die Fahrbahn doch ein wenig enger. Eigentlich kein Problem, aber wir wurden einmal durch lautes Rufen auf ein Verkehrsschild aufmerksam gemacht. An einer Straßeneinfahrt stand neuerdings das Schild : **Einbahnstraße**. Dieses Schild hatte es bei unserer letzten Reise noch nicht gegeben. Glaube ich! Nun mussten wir wenden. Zwei polnische Männer haben uns dabei sehr geholfen. Einer stoppte den Verkehr, der andere hat uns eingewiesen. Es klappte prima. Wir kamen gut durch die Stadt und erreichten unser Ziel, das Pfarrhaus, ohne weitere Schwierigkeiten. Hier wurden wir schon lange erwartet und herzlich begrüßt. Für die Dauer unseres Aufenthalts hat uns Pastor T. Warczynski im Pfarrhaus „Herberge“ geboten. Das heißt: Wir konnten im Pfarrhaus wohnen.

Am Nachmittag hat es in Stolp geregnet. Die Straßen wurden spiegelglatt. Mit dem Auto zu fahren, war fast unmöglich. Rudi Saß und Gneomar v. Natzmer wollten nach Neustettin fahren, um dort Spenden abzugeben. Sie mussten umkehren, weil es nicht möglich war, mit dem VW Bus auf der etwas hügeligen Straße zu bleiben. Pastor Warczynski und ich waren mit einem PKW in Stolp unterwegs. Auch wir haben aufgeben müssen, es war einfach nicht möglich geradeaus zu fahren. So konnten wir erst am nächsten Tag die Sachen zu den vorgesehenen Plätzen bringen.

Rudi Saß ist nach Neustettin gefahren, Herr Laskowsky und ich mit dem LKW nach Köslin und Belgard. In Köslin hatten wir die Pakete bei einem Ehepaar, das zur Evang. Kirchengemeinde gehörte, abzugeben. Von dort haben sich andere Gemeindglieder ihren Teil abholen können. Die Wohnung

lag in der Stadt. Als wir dort anhielten und begonnen haben, auszuladen, sind bald Kinder und Erwachsene ans Auto gekommen und haben um Sachen gebeten. Uns war gar nicht gut! Wir mussten unsere Ladung ja an die vorgegeben Orte bringen. Einigen Kindern und jungen Frauen haben wir etwas gegeben. Als es immer mehr wurden, haben wir unseren Wagen geschlossen (schließen müssen) und sind abgefahren. Mit Tränen in den Augen haben wir uns auf den Weg nach Belgard gemacht.

In Belgard sollten wir eine Menge Sachen bei einem älteren Ehepaar abgeben. Auch hier war es so organisiert, dass von diesem „Stützpunkt“ aus die Sachen verteilt wurden oder abgeholt werden konnten. Um in der Stadt nicht lange suchen zu müssen, sind wir zum Bahnhof gefahren. Dort habe ich einem Taxifahrer die Adresse gezeigt und ihn gebeten, vor uns her zu fahren und uns zu der Adresse zu führen. Das hat er getan. Eine Bezahlung für seinen Dienst hat er nicht angenommen. Er grüßte freundlich und ist abgefahren.

Das Ehepaar wohnte nicht in der Stadtmitte, sondern in einem Haus, das etwas abseits stand. So wurden wir nicht von Passanten gesehen und konnten „ungestört“ entladen. Die zahlreichen Pakete und Kleiderspenden haben wir in ein Nebengebäude (Garage?) gebracht. Solange in diesem Raum Spenden gelagert wurden hat der Ehemann dort geschlafen. Das war die Diebstahlssicherung!

Eine weitere Fahrt haben wir nach Hebrondamnitz und Rumbske gemacht. In Hebrondamnitz waren die Straßen noch so glatt, dass wir mit unserem LKW nur bis vor unser Haus gekommen sind. Eine ganz winzige „Steigung“ der Straße genügte, um uns zu stoppen. Wir waren natürlich bei keinem angemeldet, den wir besuchen wollten. So bin ich zum Gemeindehaus gegangen, in dem Kirks und andere Bekannte wohnen, um mich zu melden. „Wo kommst Du denn her?“ Ich sagte es ihnen. Aber auch, dass sie ihre Schlitten und ein paar Decken nehmen sollten, um die Sachen vom Auto abzuholen, die für sie bestimmt waren. Wir konnten alles auf die

Handschlitten verladen. Familie Baran haben wir natürlich auch besucht und „beschenkt“. Auch für Frau Michon haben wir etwas bei Barans gelassen. Bogdan würde es zu ihr bringen. Nach einer kurzen Teepause bei Barans wollten wir nach Rumbske fahren. Beim Start mussten wir feststellen, dass unser LKW vorwärts nicht von der Stelle kam. Es war zu glatt. Also sind wir bis zur „Hauptstraße“ rückwärts gefahren. Das ging, weil es ein kleines Gefälle gab. Herr Laskowsky konnte auch mit nur zwei Außenspiegeln den LKW rückwärts fahren. Über Dammen und Glowitz sind wir nach dem Gutsdorf Rumbske gekommen, das etwa 15 Kilometer entfernt war. Das Gut gehörte einmal der Familie von Krockow. Auf dem großen Hof lebten einige Familien, auch eine Kirchenälteste der evang. Kirchengemeinde. Diese wollten (sollten) wir besuchen. Von der Hauptstraße führte eine Allee zum Hof. Auch diese Straße war sehr winterlich. Auf dem Hof angekommen, sahen wir auf der gegenüberliegenden Seite einige strohbedeckte Häuser stehen, wie wir sie auch aus Schleswig-Holstein kannten. Häuser der Landarbeiter. Da wollten wir hin. Aber es war glatt und es nieselte ein wenig. Vor den Häusern schien ein Platz zu sein, auf dem Holz und Strauchholz gehackt worden ist. Ich sagte zu Herrn Laskowsky: „Da müssen wir hin, von dort kommen wir auch wieder weg. Es hat geklappt. Wir konnten abladen. Ein Junge, etwa 12 Jahre alt, hat uns geholfen. Unser Dankeschön war ein Paket. Große Freude. Diese wurde besonders durch eine alte Frau ausgedrückt, die aus einem der Häuser kam. Tränen liefen ihr über das Gesicht. Mir wurde dabei immer „ganz anders“.

Als wir auf der Rückfahrt über die Allee an die Straße kamen, standen dort an einer Bushaltestelle einige Männer und Frauen. Ein junger Soldat winkte uns zu und stellte sich in den Weg. Er lachte und fragte, ob wir nicht einige mitnehmen könnten. Auch hinten im Wagen. Ich sagte ihm, dass das nicht gehe. Aber eine Person könne hier vorne bei uns sitzen. Darauf er: Wenn nur eine, dann schöne Mädchen. Ein junges schönes Mädchen kletterte zu uns ins

Auto. Sie würde gerne mit uns bis Damnica (Hebrondamnitz) fahren. Sagte uns der junge Soldat. Wir sind über Glowitz nach Hebrondamnitz gefahren. Gesprochen haben wir nicht, nur uns manchmal angeschaut und gelacht. Sie konnte die deutsche Sprache nicht, wir nicht die polnische. In Hebrondamnitz ist sie am Bahnhof ausgestiegen. Wir sind weiter nach Stolp gefahren.

In Stolp gab es einen Arzt, Dr. G., der in einer Klinik seinen Dienst hatte. Dieser Arzt hatte um ein kleines med. Gerät gebeten, (es war wirklich klein) wir haben es beschaffen können. Ich weiß nicht mehr wie und was es war. Der Arzt hat sich sehr gefreut. Seine Frau hat uns zu Kuchen und Tee eingeladen. Doch wir hatten wirklich keine Zeit. Gerne wäre ich noch ein Weilchen geblieben. „Und ich habe extra gebackt“ sagte uns die Frau des Hauses. Der Arzt schenkte mir ein Kreuz. Es hängt in „meinem“ Zimmer.

Herr B., ein Mann aus Hemmingstedt bei Heide hatte von unseren Reisen nach Pommern in der Zeitung gelesen. Er stammte aus dem Dorf Kottow im Kreis Stolp. Dort hat die Familie einen Bauerhof besessen. Herr B. fragte mich, ob wir sein Paket mitnehmen könnten um es bei dem jetzigen polnischen Besitzer abzugeben. Wir haben das Paket mitgenommen. Jetzt mussten wir es nur noch zum Empfänger nach Kottow bringen. Das Dorf war doch einige Kilometer von Stolp entfernt. Karol Slaby war bereit, uns mit seinem Taxi zu fahren. Es war Winter. Schnee und Eis immer noch auf und neben den Straßen. Es war schon dunkel, als wir uns auf den Weg machten. Karol hat Kurt Woida als Dolmetscher mitgenommen. Für Karol wurde es eine sehr anstrengende Fahrt. Seine Frau hat mir später erzählt, Karol habe gesagt: So eine Fahrt würde er nicht noch einmal machen wollen.

Wir sind gut in Kottow angekommen. Im Dorf war es dunkel, es brannte kein Licht. Nur wenige Fenster waren erleuchtet. Und es lag viel Schnee. Trotzdem haben wir den richtigen Hof gefunden. Ein junges Ehepaar schien nicht wenig überrascht zu sein, als es uns erblickte. Wir haben gesagt, wer wir sind, woher wir kommen, was wir von wem bringen - und wurden zum Tee eingeladen.

Wir hatten mal wieder wenig Zeit. Denn wir durften nach 22.00 Uhr nicht mehr auf der Straße sein. (Kriegsrecht). Da man nie weiß, ob eine Fahrt ohne Pannen verläuft, geht man besser kein Risiko ein. Wir waren rechtzeitig wieder in Stolp.

Das Wetter hatte sich geändert. Die Straßenverhältnisse waren viel besser. Der Tag der Heimreise war gekommen. Vormittags war im Pfarrhaus plötzlich viel Betrieb. Menschen, die ich nicht kannte waren in den Zimmern. Was war geschehen. Eine Frau mit ihrer Tochter (vielleicht 12/14 Jahre alt, ich weiß es nicht) war gekommen, um uns zu bitten sie mit nach Deutschland zu nehmen. Sie hatte eine gültige entsprechende Bescheinigung. Sie durfte auswandern. Ihr Hab und Gut sei schon mit dem Auto transportiert worden (oder war es mit der Bahn?) Tadeusz kannte die Familie und ihre Pläne. Die anderen Leute haben die Frau und das Mädchen zum Abschied begleitet. Daher das volle Haus.

Wir haben die Frau mit ihrem Kind mitgenommen. Bei Rudi Saß im VW-Bus war Platz genug. Rudi und Gneomar haben Mutter und Kind auf ihren Wunsch hin nach Hamburg gebracht. Von Problemen an den Grenzen habe ich nichts gehört.

Auch Pastor Warczynski wollte nach Deutschland gehen. In Hamburg lebte ein Teil seiner Familie. Er bereitete sich schon ein wenig auf seinen Umzug vor. So gab er uns zwei sehr große Taschen mit seinem Bettzeug mit. Wir legten diese hinten in den Wagen. Auf diesen „Kissenberg“ legte ich das Kruzifix, das mir der Arzt geschenkt hat.

Die Fahrt zurück verlief ohne Probleme. An den Grenzen gab es nur eine Passkontrolle. Ein polnischer Zöllner schaute auf den Kissenberg, sah das Kruzifix und wünschte gut Fahrt. Für einen DDR Zöllner sollten wir die Sitze hochklappen. Weder Herr Laskowsky noch ich konnten das sofort. Darauf der Zöllner: Sie sind mir vielleicht ein paar Fahrer (oder Pfarrer?). Er schaute noch in ein paar Fächer und ließ uns ziehen.

Ein DDR Grenzer in Selmsdorf sagte zu mir:“ Lassen sie den Wagen ruhig geschlossen, ich nehme den Hund“ So habe ich sehen können, wie ein Hund jede Ecke des Wagens von außen „durchriecht“. Beim deutschen Zoll wurden wir nur gefragt, ob es etwas Besonderes gegeben habe.

Wieder einmal hatten wir etwa 1500 Kilometer hinter und unter uns gelassen, als wir in Selent angekommen waren Müde....!

V. 1982: vom 27. Juni - 1. Juli. Der dritte Transport mit Hilfsgütern nach Stolp, Hebrondamnitz und Umgebung.

Wir haben es nicht lassen können. Kaum aus Polen zurück, planten wir die nächste Fahrt. Geld- und Sachspenden hatten wir, um einen weiteren Transport „ausrüsten“ zu können. Von Ärzten hatten wir viele Medikamente bekommen, die wir zu einem Krankenhaus in Stolp bringen wollten.

Ein weiteres, neues Ziel war das Kinderheim (Internat) für geistig behinderte Kinder im ehemaligen Schloss in Hebrondamnitz. (Darnica). Hier leben etwa 130 Kinder, die dort begleitet und gefördert werden. Eine entsprechende Schule wird von gut ausgebildeten Pädagogen, Erziehern und Erzieherinnen geführt.

Wie immer hatten wir für die Menschen der evang. Gemeinde und für andere „Private“ genügend Sachen zur Verfügung. (Lebensmittel, Seifenpulver, Toilettenartikel, neue und getragene Kleidung, Schuhe, u a m.)

An dieser Fahrt und der „Lieferung“ von Spenden haben sich Diakon Jürgen Dunker und seine Frau beteiligt. Dunker hatte vom Diakonischen Werk Schleswig einen Mercedes Kleinbus (Transporter) zur Verfügung gestellt bekommen. Herr Laskowsky und ich haben wieder einen Lkw 7.5 Tonner gefahren.

Als ich die Anträge für die Visa eingereicht hatte, wurde mir mitgeteilt, dass wir nur noch Einheitspakete, ohne Adresse, einführen dürfen. Das bedeutete

für uns, die Sachen einzukaufen und dann gleichmäßig auf die einzelnen Pakete zu verteilen. Eine tolle Aufgabe. Wir wollten 150 Pakete packen. Dazu entsprechend Waschpulver (große Pakete) und Toilettenartikel. Wir haben eingekauft, die Artikel sortiert und im Gemeindehaus in einer langen Reihe aufgestellt, so dass 150 Pakete gepackt werden konnten. Und das haben die liebenswerten Damen und Herren des Kirchenchores mit viel Schwung und guter Laune getan. Die Pakete waren alle gleich groß. Das Packen ging wie am Fließband. Alles hat prima geklappt. Jedes Paket hatte den gleichen Inhalt, so konnte es eigentlich bei den Kontrollen an den Grenzen keine Probleme geben. Im Anhang dieses Berichtes befindet sich eine Transportliste, der man entnehmen kann, was wir im LKW geladen hatten.

Wir hatten eine Einreisegenehmigung vom 27.6. bis zum 1.Juli. Um Zeit zu sparen, sind wir immer am Abend vorher abgefahren. So auch diesmal. Am Abend des 26. Juni, so gegen 21.00 Uhr, sind wir gestartet. Jürgen Dunker und seine Frau mit dem Mercedes, Herr Laskowsky und ich mit dem LKW. Wie immer habe ich den Wagen in Deutschland gefahren. Herr Laskowsky war in Polen der „Herr am Steuer“. Unsere Reisstrecke war die übliche: Autobahn nach Lübeck. Grenze BRD Schlutup und DDR Selmsdorf.

An der Grenze zur DDR:

Die Kontrolle durch die DDR Zöllner war normal. Papiere, ein Blick in den Wagen, ein paar Fragen. Ich hatte in unserem Wagen Papiere entdeckt, die die Plombierung des Wagens zuließen. Ich fragte den Zöllner, ob er den Wagen plombieren könne? Er konnte. Weil ich der Meinung war, wenn wir die Ladung plombieren lassen, hätten wir an der Grenze nach Polen keine Kontrolle mehr durch die DDR Zöllner, darum habe ich ihn gebeten, eine Plombe anzubringen. Das hat er getan. Der Wagen von Jürgen Dunker wurde nicht verplombt, weil er keine geschlossen Ladefläche hatte.

Die Fahrt durch die DDR war irgendwie schön. Es war Sommer, an die Fahrt im Winter haben wir uns aber doch erinnert. Auf dem Platz vor der HO-Gaststätte, den wir schon kannten, haben wir eine kurze Rast gemacht.

An der Grenze nach Polen:

Nicht ganz ohne Spannung, aber in der Hoffnung auf eine zügige Abfertigung sind wir zur Grenze gefahren. Bei unserer letzten Fahrt haben wir hier einen Aufenthalt von fünf (5) Stunden gehabt.

Wie üblich wurden unsere Pässe und die anderen Papier zur Kontrolle von einem Zöllner eingesammelt. Ein anderer junger Mann kontrollierte die Plombe an unserm Wagen und war zufrieden. Da kam ein Offizier! In einem schlimmen Befehlston sprach er den jungen Mann an. Er solle die Plombe entfernen, den Wagen öffnen, in das Auto steigen und die Ladung kontrollieren. Der junge Mann tat, wie ihm befohlen. Der Wagen war bis unters Dach beladen. Entsprechend schwierig war es, die Sachen anzusehen. Auf meinen Einwand hin, der Wagen sei von DDR Zöllnern verplombt worden, wurde mir im gleichen Befehlston klar gemacht: Das geht sie gar nichts an. Er könne auch noch anders! So oder ähnlich war es wohl. Ich habe geschwiegen, denn wir wollten so schnell wie möglich weiterfahren können. Dann wurde uns gesagt, wir sollten in unserem Wagen sitzen bleiben, das haben wir getan. Nach einer Weile kam ein Zöllner mit unseren Papieren und sagte, wir sollten die Transportlisten noch einmal schreiben und zwar mit den genauen Gewichts- und Preisangaben von den Waren die auf dem Wagen sind. Wut und Sprachlosigkeit waren die ersten Reaktionen bei mir. Die Listen neu zu schreiben wäre nicht möglich gewesen. Darum haben Herr Laskowsky und ich beschlossen: Wir schreiben nichts noch einmal. Das habe ich dem wiedergekehrten Zöllner gesagt. Jetzt schien der erschrocken zu sein. Er sagte: Dann bleiben sie hier stehen. Ich: Gut, wo sollen wir uns hinstellen? Darauf ging er mit den Listen wieder weg. Kurz danach kam er wieder, gab

uns die Papiere, verplombte den Wagen und öffnete das Tor. Herr Laskowsky hat den Wagen auf den Platz gefahren, auf dem wir im Februar fünf Stunden stehen mussten.

Kaum haben wir gestanden, kam der bewusste Offizier und sagte: Hier können sie nicht stehen. Darauf ich: Komisch, im Februar haben wir hier fünf Stunden stehen dürfen. Dann wieder er: Fahren sie zu den Schweden. Wo sind hier Schweden? Habe ich gefragt. Er zeigte auf zwei LKW aus Schweden, die auf der polnischen Seite der Grenze standen. Wir sind dort hin gefahren und haben auf Dunker gewartet. Wie lange, weiß ich nicht mehr. Die Fahrt nach Stolp verlief ohne Probleme.

In Stolp:

Weil unser Wagen verplombt worden war, mussten wir in Stolp zum Zollamt. Es war Sonntag und das Amt nicht geöffnet. Für dringende Fälle war eine Adresse angeben. Wir wollten die Beamten aber nicht den Sonntag verderben und sind in die Pomorska zu Karol Slaby gefahren. Wir waren angemeldet. Karol war nicht zuhause. Er hatte Dienst mit seinem Taxi. Seine Frau hat uns sehr freundlich empfangen. Ich konnte ihr verständlich machen, was wir wollten und habe ihr erklärt, dass wir mit einem Taxi zu Karol am Piast fahren würden. Unsere Wagen haben wir in der Pomorska gelassen.

Ein Taxi hatten wir schnell gefunden. Es war ein alter Mercedes mit roten Ledersitzen. Etwa 430000 Kilometer hatte er auf dem Tachometer. Der Taxifahrer war ein netter Mann, der auch unsere Sprache einigermaßen beherrschte. Wir konnten uns gut unterhalten. Als ich ihm unser Ziel nannte und Karol mit seinem Taxi 98 erwähnte, wurde er noch freundlicher. Er kannte Karol sehr gut und sagte immer wieder, dass er ein guter Kollege sei.

An diesem Tag sollte noch ein Fußballspiel zwischen Polen und Russland stattfinden. Ich fragte den Taxifahrer wer wohl das Spiel gewinnen werde?

Seine Antwort: „Je nach dem, ob Breschnew anruft oder nicht“. Ich habe diese Fahrt nicht zu bezahlen brauchen.

Als wir am Piast ankamen war Karols Frau schon da. Sie hatte ein anderes Taxi genommen, um ihren Mann von unserem Eintreffen zu unterrichten. Wir versammelten uns alle wieder bei Karol in der Pomorska. Hier konnten Herr Laskowsky und ich auch während unseres Aufenthaltes in Stolp bleiben. Für das Ehepaar Dunker hatte Karol eine „Bleibe“ in der Nachbarschaft organisiert. Wir waren wieder einmal willkommen. So willkommen, dass Herr Laskowsky und ich in den Ehebetten schlafen durften.

Eine Sorge hatte ich: Hoffentlich kommt in der Nacht niemand auf die Idee die Plombe von unserem LKW zu entfernen, der vor „unserem“ Haus auf der Straße stand.

Bevor ich weiter von dieser Reise berichte, muss ich etwas erzählen:

Jürgen:

1943 wurde in Hebrondamnitz im Hause Wenzlaff ein Junge geboren. Seine Mutter war eine junge Polin, die zur Arbeit bei der Familie zwangsverpflichtet war. Das Kind wurde in eine deutsche Pflegefamilie nach Stolp gegeben. Gegen Ende des Krieges ist diese Pflegefamilie nach Hamburg gezogen.

Die Mutter des Kindes, die nach dem Krieg in Stolp (jetzt Polen) lebte, hat nach ihrem Sohn, dem man den Namen Jürgen gegeben hat, gesucht und gefunden. Auch die Familie Wenzlaff hat sich über das Verbleiben des Kindes Gedanken gemacht. Durch das DRK konnte seine Anschrift ermittelt werden. Jürgen lebte in Stolp.! Wir wussten, Jürgen ist verheiratet und hat eine Familie. Viele Jahre waren vergangen. 1943 – 1982.

Nun saß ich in Stolp und hatte Jürgens Adresse in der Tasche. Ob diese noch aktuell war, wusste ich nicht. Während einer meiner letzten Fahrten habe ich schon einmal versucht, Jürgen zu besuchen. Ich habe ihn aber nicht gefunden.

Jetzt zurück zum Sonntag bei Karol. Wir saßen am Abend gemütlich zusammen. Karol, Medscha, Jurek, beider Sohn, Kurt Woida und wir vier aus Deutschland. Es war sehr gemütlich. Ich wusste, dass Kurt in der ul. Zygmund Augusta wohnt. In dieser Straße sollte auch Jürgen wohnen. So fragte ich Kurt, ob er einen Jerzy L. kenne? Kurt kannte ihn nicht. Da fragte Jurek mich noch einmal nach dem Namen. Er sagte: Ich kenne einen Kollegen, der so heißt. Wir arbeiten im selben Werk. (Dieses Werk war die ehemalige Zeppelinhalle in Jeseritz) Jurek wollte seinen Kollegen am Montag ansprechen und fragen, ob er eine Familie in Deutschland kenne? Dann werden wir wissen, ob er der Jerzy L. ist, (Jerzy steht für Jürgen) den ich suchte.

Beim Zoll:

Montag: Die Plomben am Lkw sind nicht zerstört oder entfernt worden. Wir machten uns auf den Weg zur Zollstation, die ein Stück entfernt in der Nähe des Bahnhofs war. Als wir dort ankamen wurden wir freundlich empfangen. Unter den Beamten war einer, der unsere Sprache sprechen und verstehen konnte. Wie gut! Als wir unsere Ziele nannten wurden die Beamten sehr hellhörig. Krankenhaus in Stolp und Kinderheim in Hebrondamnitz wurden sofort akzeptiert. Aber die Lieferung an die „Evangelische Kirchengemeinde nichtpolnischer Sprache“ wurde uns nicht erlaubt. Der Grund: Der Pastor sei nicht mehr da, der den Empfang der Spenden bestätigen könne. Ohne schriftliche Empfangsbestätigung könnten wir keine Sachen abgeben. Die Zollpapiere müssten unterschrieben sein. Das alles war für uns neu. Wir haben nie Schwierigkeiten mit polnischen Behörden gehabt. Das „Palaver“ ging immer weiter. Die Beamten waren freundlich, ließen sich aber nicht bewegen. Es wurde viel telefoniert. Der gute Wille schien da zu sein. Ich bestand darauf, die Sachen dort abgeben zu können, wofür sie bestimmt waren. Es gab ein langes „Hin und her“. Als sich nichts mehr zu bewegen schien habe ich gesagt: Ich tanke jetzt den Wagen auf. Dann können sie ihn wieder

verplomben und wir fahren mit der ganzen Ladung zurück nach Deutschland. Das saß! Mit allen Sachen zurück? Fragte der Beamte. Ich sagte ihm, dass ich mit der ganzen Ladung zurück fahren würde! Ratlosigkeit unter den Beamten. Erneutes Telefonieren. Dann die Frage an mich: Pan, kennen sie niemanden in der Kirchengemeinde, der den Empfang bestätigen kann?

Da habe ich an Frau S. gedacht. Sie war eine ehrenamtliche Mitarbeiterin in der Kirchengemeinde - Küsterin u.a.m. Frau S. war eine deutsche Frau, mit einem polnischen Lokomotivführer verheiratet. Ich erzählte dem Zöllner von Frau S. und fragte, ob es genüge, wenn Frau S. die nötige Unterschrift leiste? Er war einverstanden. So habe ich Jürgen Dunker gebeten, zu Frau Fabricius (eine deutsche evangelische Frau) zu fahren, ihr unsere Situation zu schildern und sie zu bitten: Ihren Vertrauten Josef mit seinem Auto zu Frau S. zu schicken, dass er sie abhole und mit ihr zur Zolldienststelle komme. So ist es geschehen. Dunker ist gefahren und nach einer längeren Zeit kam Josef mit Frau S. bei uns an. Nun mussten wir ihr erklären, worum es geht. Das dauerte auch ein Weilchen. Frau S. wollte jetzt alles genau wissen. (Und sie konnte reden). Dann hat sie die Papiere unterschrieben. Ein großes Aufatmen bei allen Beteiligten. Ein noch größeres Dankeschön an Frau S. Dann fragte mich der Zollbeamte: Wo wollen sie zuerst hinfahren? Ich sagte: Zuerst zum Hospital, dann nach Damnica zum Kinderheim (Internat), zuletzt zur Evang Kirche und zu Freunden und Bekannten. Er war einverstanden. Dann haben wir etwas ganz Neues erlebt. Der ältere Zollbeamte und ein jüngerer Kollege haben uns zum Hospital und nach Hebrondamnitz dienstlich begleitet. Karol hatte das Vergnügen, sie mit seinem Taxi zu fahren.

Beim Krankenhaus:

Wir sind dann gleich zum Krankenhaus gefahren. Hier wurden wir in einen „Park“ geführt, in dem ein garagenähnliches Gebäude stand. Die Fahrt durch den Baumbestand hat Herr Laskowsky toll gemeistert. Das Haus, in das wir

unsere Sachen lagern sollten, war nicht leer. Wir waren offensichtlich nicht die ersten Spender. Zwei oder drei Mitarbeiterinnen des Krankenhauses waren uns beim Ausladen behilflich. Natürlich haben wir die Medikamente dort gelagert. Außerdem einige Pakete Waschpulver und andere Seifenartikel. Beim Entladen des Waschpulvers bemerkte ich, wie die Frauen ganz traurig wurden. Ich fragte sie, ob sie Waschpulver haben möchten. Sie nickten. Da die Zöllner bei uns waren, habe ich sie gefragt, ob ich den Frauen etwas geben könne? Auch sie nickten. Die Frauen bekamen das gewünschte Pulver und noch einige andere Dinge. Medikamente, Waschpulver und andere Toilettenartikel gab es in Polen in der Zeit überhaupt nicht. Für uns kaum vorstellbar, aber das war

bittere Realität. Nachdem wir die Sachen für das Krankenhaus entladen hatten, wurden wir durch den Direktor, der sich für die Sachen bedankte, zum Tee eingeladen. Er selber hatte keine Zeit, um bei uns zu bleiben, aber zwei junge, hübsche Frauen haben uns bedient. Nach einer kurzen Pause haben wir unser Wagen wieder gestartet und sind nach Hebrondamnitz gefahren. Dort stellte einer der Zöllner fest, dass er seine Tasche im Krankenhaus vergessen hatte.

Beim Schloss in Hebrondamnitz:

Die Mitarbeiterinnen im Schloss waren nicht wenig überrascht, als wir vor dem Schloss anhielten und die Zöllner ihnen erklärten, was das bedeutet. Zwei Autos beladen mit schönen Dingen. Ein Teil der Sachen war für das Kinderheim bestimmt. Als die erste Überraschung überwunden schien, konnten wir abladen. Es war Ferienzeit und die meisten Kinder waren im „Urlaub“. So waren wir fast alleine, um die Sachen ins Haus zu bringen. Vor dem Schloss hatten sich Frauen, von denen ich einige kannte, versammelt, die auf eine Gabe hofften. Wir haben ihre Schürzen füllen können. Die Zollbeamten waren im Schloss. So haben wir Waschmittel, Kleidung, Schuhe und Lebensmittel abgeladen. Ich fragte eine Mitarbeiterin wie viele Kollegen

sie seien? Fünfzehn. Für die Mitarbeiter haben wir 15 Pakete ins Schloss gebracht, die in einem abschließbarem Raum gelagert wurden. Ein Zöllner hat notiert, was wir geliefert haben. Ich vermute, dass seine Notizen nicht ganz präzise sein konnten. Zumal wir ja auch schon in Stolp abgeladen hatten. Er hat mich gefragt, ob ich mit den Angaben zufrieden sei? Ich war es.

Nach getaner Arbeit habe ich mich mit einer Mitarbeiterin unterhalten. Ich sagte ihr, wo ich hier gewohnt habe und erzählte, dass 1945 die russischen Soldaten viele Dinge aus dem Schloss geholt und weggebracht hätten. Was mit den Sachen geschehen sei, wüsste ich aber nicht. Darauf antwortete sie: Nicht alle Sachen sind weg. Und sie zeigte mir einige Räume in denen doch noch einiges der „alten Herrlichkeit“ vorhanden war. Diese Räume hatte ich noch nie gesehen. Dann wurden wir zum Essen eingeladen. Im Kellergeschoss war der Tisch gedeckt. Die Zollbeamten, die Mitarbeiter und wir haben zusammen am Tisch gegessen und bei guter Laune versucht uns zu unterhalten. Das Essen, hat mir sehr gut geschmeckt. Was ich gegessen habe, weiß ich heute nicht mehr genau.

Ein wenig merkwürdiges Gefühl hatte ich schon. Ich war wieder im Dorf meiner Kindheit. Bis September 1946 habe ich hier gelebt. Das Schloss, in dem eine sehr große Palme unter einer Glaskuppel stand, hatte für uns Kinder schon einen besonderen Reiz. (Die Palme gibt es heute noch) Gegenüber hat Käthe gewohnt. Auf der anderen Parkseite meine Familie. Nach dem Krieg haben wir uns auf dem Gutshof umgesehen. Manchmal durften wir uns etwas Milch aus dem Schloss holen. (Kellergeschoss) Die Erinnerungen waren schon da.

Doch dann ging es weiter. Wir mussten zurück nach Stolp. Karol hatte in seinem Taxi mal einen Benzin- mal einen Dieselmotor eingebaut. An diesem Tag hatte er einen Dieselmotor als Antrieb. Dieser hatte manchmal seine Macken. Dann zog er Luft ein, die er gar nicht verarbeiten konnte. Karol musste ihn dann entlüften. So auch, als er starten wollte. Das dauerte ein

Weilchen. Wir konnten aber abfahren. Da hatte Dunker eine Idee, er meinte: Wir wissen nicht, ob wir in Stolp alles verteilen können, wie wir es wollen. Vorsichtshalber sollten wir aus unserem Wagen einige Sachen in seinen umladen, der ja nicht so scharf kontrolliert worden ist. Gute Idee! Damit die Zollbeamten das nicht bemerken, sind wir vor dem Dorf am Wald angehalten und haben eine P...pause vorgetäuscht. Als Karol mit seinem Taxi dann an uns vorbei gefahren ist, haben wir einige Dinge umgeladen. In Stolp haben wir uns dann bei der Zolldienststelle wieder getroffen. Hier waren inzwischen zwei neue Beamte im Dienst. Diese wurden durch ihre Kollegen informiert. Einer schaute sich noch die Restladung an und gab uns dann unsere Papiere. Wir waren „entlassen“. Wir hätten die Sachen nicht umzuladen brauchen.

Als die ganze Prozedur endlich beendet war und ein gutes Ende genommen hatte, habe ich „unsere“ beiden Zöllner gefragt, ob ich ihnen ein Paket geben dürfe. Sie verneinten. Ich fragte: Darf Karol ihnen ein Paket geben? Er durfte! So habe ich zwei Pakete bei Karol gelassen, die sich die netten Beamten abholen konnten. Karol hat mir später erzählt, dass nur der jüngere sein Paket abgeholt habe.

Am Abend waren wir wieder alle bei Karol beisammen. Einen aufregenden Tag haben wir gehabt. Einiges erfahren, kennen gelernt und „überstanden“. Als Jurek kam, erzählte er von dem Gespräch mit seinem Kollegen im Werk. Jerzy L. hat zugesagt, zu uns in die Pomorska zu kommen.

Dienstag: Medscha hatte zum Frühstück Rührei gemacht. Herr Laskowsky und ich saßen gut ausgeschlafen am Tisch, um zu frühstücken. Es sah alles lecker aus. Wir nahmen vom Rührei und wollten es essen. Ich sah, wie Herr Laskowsky mich ansah, auf das Rührei schaute und nichts anrührte. Mir erging es zur gleichen Zeit ähnlich. Wir sahen uns an und legen die Gabel zur Seite. Das Rührei war total versalzen. Wir konnten es nicht essen. Medscha bemerkte unsere „Verzweiflung“, sah uns an, probierte das Rührei riss das

Fenster auf und schwupp hatten die Hühner im Garten ihre Eier wieder. Wir sind auch ohne Rühreier satt geworden.

Nach dem Frühstück sind wir dem LKW zur Evang. Kirche gefahren um dort die Spenden für die Gemeinde zu lagern. Frau S, die Küsterin, hat die Kirche geöffnet und uns gezeigt, wo wir die Sachen ablegen konnten. Auch die Noten, die wir für einen Musiker mitgebracht hatten, haben wir abliefern können. So war auch der Tag bald zu Ende.

Jerzy L.:

Am Abend waren wir in der bekannten Runde wieder bei Karol zu Gast. Ich war sehr gespannt. Nach dem Abendessen kam der angekündigte Besuch. Ein Mann, etwa 40 Jahre alt, stellte sich vor: Jerzy L. Auch ich habe ihn begrüßt und mich vorgestellt. Jerzy nahm ein Foto aus seiner Tasche und zeigte es mir. Auf dem Bild war die ganze Familie Wenzlaff abgebildet, auch Käthe, meine Frau. Das Foto war nur wenige Jahre alt. Jerzy hatte es von einem aus der Familie geschenkt bekommen. An diesem Abend diente es als „Ausweis“. Ich hatte Jürgen (Jerzy) gefunden, der 1943 in Hebrondamnitz geboren wurde und jetzt in Polen lebt. Jerzy erzählte von sich und seiner Familie ich von meiner. Es wurde für alle ein sehr interessanter Abend. Das letzte Paket, das ich noch im Wagen hatte, konnte ich Jerzy geben. Kurt hat ihm geholfen, das Paket zu tragen.

Ein Ereignis... eigentlich unglaublich, doch „Wunder“ geschehen oft dort, wo man sie nicht erwartet, wohl aber erhofft. Zuhause hatte ich viel zu erzählen. Ich habe Jerzy am nächsten Tag noch einmal getroffen und seine Frau kennen gelernt. Jerzy schenkte mir ein „Fachbuch“ von seiner Arbeit. Er ist Techniker. Die Worte, die er in das Buch geschrieben hat, waren für mich ein „Beweis“ von dieser Begegnung. (Die Kopie einer Seite ist im Anhang)

Wir haben noch einige Besuche gemacht und uns die die Stadt ansehen können. Aufregende Tage haben wir gehabt, so waren wir doch froh, wieder gesund nach Hause fahren zu können.

Auf der Rückreise:

Die Rückreise verlief unproblematisch. Nach den Zollpapieren, um die es so viel Spektakel gab, hat uns keiner gefragt. Unterwegs, wir waren schon in der DDR, wurden wir sehr müde. In einem kleinen Ort auf dem Lande sahen wir, dass in einer Tankstelle noch Licht brannte. Wir sind mit unserem LKW auf den Hof gefahren und ich habe den Mann in der Tankstelle gefragt, ob wir auf dem Hof stehen dürfen, um uns ein wenig auszuruhen. Wir durften und wurden zu einer Tasse Kaffee in die Tankstelle eingeladen. Nach einem kurzen Gespräch fragte uns der Mann: Würdet ihr das für uns auch tun, was ihr für die Polen macht? Meine Antwort: Wenn man uns lassen würde.

An der Bundesdeutschen Grenze in Schlutup mussten wir unseren Wagen öffnen, damit ein Beamter hineinsehen konnte. Das habe ich als überflüssig empfunden. An unserer Grenze? Wir waren sehr müde und wollten nur nach Hause. Aber höflich bin ich doch geblieben. Viele, viele Stunden, viele Kilometer, und einige Geduldsproben.... aber schön war es doch!

Eine kleine Begebenheit so nebenbei erzählt:

„Auf einer unserer Fahrten, ich weiß nicht mehr welcher, ist ein junger Pole mit uns gefahren. Wir konnten uns verständigen. Nach einer Weile meinte er: Das kann die BRD doch nicht alles umsonst tun. Dass, was ihr an Hilfe bringt und das, was andere für uns tun. Auch, was eure Regierung macht. Das kann nicht ohne Gegenleistung durch Polen bleiben. So machte er sich seine

Gedanken. Irgendwie müssen wir uns, muss Polen sich doch bedanken, aber wie? Etwas zurückgeben? Ostpreußen: Das geht nicht, da ist der Russe. Schlesien: das brauchen wir, da ist Industrie. Aber Pommern? Pommern, das ging, oder? Pommern zurückgeben? Ich sagte: Wie soll das gehen? Ihr seid doch da. Das ist kein Problem meinte er. Wir können zusammen leben. Es ist so viel Platz hier. Platz für Euch und für uns. Ich habe gedacht: Ob das so gut für euch wäre?“

VI. 1983: vom 1. bis 6. Juli. Der vierte Transport mit Hilfsgütern nach Stolp, Hebrondamnitz u. a. Orten.

Transport: Dunker und Mitarbeiter. Begleitung: Kosbab privat.

Diese Fahrt nach Polen haben wir etwas anders organisiert. Diakon Dunker hat mit seinem Team den Hilfstransport mit zwei Wagen durchgeführt. Die KG. Selent hat diesmal darauf verzichtet, den eigenen Wagen einzusetzen. Ich habe aber das „Unternehmen“ privat begleitet. Im Anhang ist der Bericht, den Dunker über seine Fahrt geschrieben hat, zu lesen. Ich brauche also nur von meinem privaten Besuch zu erzählen.

Jerzy L. und seine Frau Rysia haben uns zu sich nach Stolp eingeladen. Diese Einladung haben wir gerne angenommen. So sind Käthe, Martin und ich am 1. Juli auf die Reise gegangen. Es war ein schöner Tag. In unserem Audi 100 hatten wir drei genügend Platz, um es uns ganz bequem machen zu können. Auch der Kofferraum war fast leer, so dass wir viel Platz hatten, um Geschenke mitzunehmen. Das waren in erster Linie Lebensmittel. Darunter auch ein Schweinebraten. Den hatten wir aber schon etwas angebraten, denn als rohes Stück Fleisch hätten wir ihn nicht einführen dürfen.

(Nebenbei: Als Rysia diesen Braten einen Tag später zubereiten wollte, ist während des Bratens das Gas ausgefallen. Das kommt in Stolp immer mal wieder vor, sagte Jerzy. Der Braten war noch nicht gar.)

Wenn ich die Strecke bis nach Stolp auch schon oft gefahren bin, ist es doch nie langweilig, sie immer noch einmal zu sehen. Es gibt immer wieder etwas anderes zu entdecken. Sei es in der DDR oder in Polen. In Polen konnte man doch schon auch manches Neue sehen. Außerdem ist die Landschaft, auch für Schleswig-Holsteiner, sehr schön.

An den Grenzen waren die Gepäckkontrollen sehr maßvoll, die Pässe wurden von DDR Beamten (Soldaten?) genau unter die Lupe genommen. Das alles dauerte nicht lange. Das hatte ich alles schon mal ganz anders erlebt.

Stolp:

Am späten Nachmittag waren wir in Stolp. Jerzy, seine Frau Rysia und beider Sohn Marcin (etwa 17 Jahre alt) haben uns schon erwartet. In ihrer kleinen Wohnung - zwei Zimmer - sollten wir ihre Gäste sein. Nach einer kurzen Erfrischung gab es viel zu erzählen. Doch es war nicht so einfach, sich zu unterhalten. Die Sprache!

Rysia, Jerzys Frau, war schon einmal verheiratet. Sie hatte einen erwachsenen Sohn, Marek. Marek konnte ein wenig unsere Sprache und hatte immer zwei dicke Bände „Deutsch -Polnisch“ und „Polnisch- Deutsch“ unter dem Arm. So ausgerüstet konnte er viel zur Verständigung beitragen. Außerdem war Rysias Vater, der die Deutsche Sprache ein wenig beherrschte, manchmal bei uns, um als Übersetzer, so sagte er, tätig zu sein. Ein netter alter Herr, der einiges erlebt hatte.

Wann, wo und was wir während der Tage in Stolp und Umgebung getan haben, kann ich nicht genau sagen, aber ich möchte davon erzählen, denn es waren schöne Tage.

Im Rathaus haben wir uns, wie verordnet, angemeldet. Jerzy hat uns begleitet. Karol und Familie haben wir besucht und dabei erfahren, dass Dunker und seine Leute gut in Stolp angekommen sind. Karol hatte wieder einmal für Quartiere gesorgt.

Liepen:

Käthe, Martin und ich sind bald nach Hebrondamnitz gefahren. Wir haben Kirks (Mädchen) und die Familie Baran besucht. Dabei auch einige andere Bekannte getroffen. Von Hebrondamnitz sind wir über Dammen und Glowitz nach Liepen gefahren. Dort ist Käthes Vater geboren seine Familie hat einen Bauernhof bewirtschaftet. Auf dem Hof haben uns die Leute freundlich empfangen, wieder einmal haben wir die polnische Gastfreundschaft erleben dürfen. Obwohl die Frau gerade dabei war, im Haus Malerarbeiten auszuführen und entsprechend gekleidet war, mussten wir ins Haus kommen und in der guten Stube Platz nehmen. Ob wir Kaffee oder Tee bekommen haben, weiß ich nicht mehr. Käthe auch nicht! Dass der Hof schon einmal bessere Tage gesehen hat, war offensichtlich. Es war in der Vergangenheit in Polen kaum möglich, das Material zu bekommen, das nötig war, um Gebäude zu unterhalten. Ein Beispiel: Pastor Warczynski war immer auf der Suche nach Nägeln, mit denen man die Dachpappe auf dem Dach einer Kirche befestigen konnte. Es gab keine. Wir haben ihm diese Nägel geben können.

Von Liepen sind wir noch nach einigen Dörfern gefahren, auch, um die Felder und Wälder genießen zu können. So sind wir durch die Dörfer Lupow, Pottangow, Groß- und Klein Gluschen, Glowitz und andere kleine Ortschaften gekommen um dann über Benzin und Jeseritz, vorbei an den ehemaligen Zeppelinhallen, nach Stolp zu fahren.

Eine andere Fahrt durch das schöne Land: Jerzy war noch nie in Hebrondamnitz (Damnica), hat also noch nie das Haus gesehen, in dem er und Käthe geboren wurden. Wir sind mit ihm und seiner Frau nach Hebrondamnitz

gefahren und haben ihm einiges zeigen können. Und Käthe konnte Jerzy auch ein wenig über seine ersten Tage erzählen.

Dann sind wir noch einmal nach Liepen gefahren. Diesmal haben wir wieder den Weg von Schwetzkow durch den Wald genommen. Eine wunderschöne Strecke. Wald, Wiesen, Felder und die Lupow. Von der ich schon erzählt habe. Jerzy sagte: Das kenne ich alles nicht. Er staunte über unsere „Wegekenntnisse“. Wir sind auch zum Hof gefahren. Haben uns aber nicht noch einmal bei den freundlichen Leuten gemeldet. Nach einigen Kilometern durchs Land sind wir nicht über Hebrondamnitz, auch nicht über Benzin, sondern auf der Straße von Glowitz (Lauenburg) nach Stolp zurück gefahren.

Ein besonders schöner Ausflug war der nach Stolpmünde an die Ostsee. Um die ganze Familie ans Wasser zu bringen, bin ich mit meinem Wagen zweimal gefahren. Das ging gut, denn es war ja nicht weit. Der Strand in Stolpmünde ist sehr schön. Die lange Hafenmole gibt es auch immer noch. Der Hafen wird genutzt und nicht wenige Menschen besuchen die „kleine Stadt am Meer“.

Der regelmäßige Ausflugsverkehr mit einem kleinen MS. auf die See war schon eingestellt. Doch Marek hat dem Käpten davon überzeugen können, dass es doch schön sei, dem Besuch aus Deutschland noch einen kleinen Ausflug mit seinem Schiff auf die See zu ermöglichen. Der Käpten hat das auch so gesehen und wir sind eine Weile bei gutem Wetter und ruhiger See auf dem Baltischen Meer herum gefahren worden. Anschließend haben wir oberhalb des Strandes entlang des Ufers noch einen Spaziergang gemacht. Martin hat sich auch noch in das Wasser gewagt, aber nur mit den Füßen. Ein kleiner Dackel hat ihn dabei unterhalten.

Noch einmal sind Jerzy und Rysia mit uns durch die Stadt gegangen. Wir haben uns die Kirche angesehen, zu der Jerzy und Rysia gehören.

Wir waren auch in der großen Marienkirche. Beeindruckend. Nach dem Bummel durch die Stadt sind wir ins „Piast“ eingekehrt und haben uns bei einem Getränk ausgeruht.

Hier ein kleiner Extrabericht:

An dieser Kirche ist außen ein großes Kreuz aus Holz angebracht. Eines Tages wurde etwas Merkwürdiges an diesem Kreuz entdeckt. An den Stellen, an denen die Wundmale des gekreuzigten Christus sich befinden - an Händen und Füßen- sind an dem Kreuz deutlich dunkle Flecken zu erkennen. Die Behörden haben die Flecken untersuchen lassen. Das Ergebnis: Es konnte keine chemische Bestimmung erfolgen. Ratlosigkeit bei den Männern der Kirche und des Staates. Das katholische Volk hat diese Merkmale als ein Zeichen Gottes verstanden und machte aus diesem Kreuz einen Wallfahrtsort. Hunderte von Menschen pilgerten dort hin. Blumen wurden bergeweise dort abgestellt. Ich habe das alles gesehen. Die staatlichen Behörden waren besorgt. Sie versuchten die Flecken zu entfernen. Das war zwecklos, die Flecken blieben erhalten. Die Menschen sind weiter gekommen, um am Kreuz ihr Gebet zu sprechen. Die Kirchenmänner versuchten dieses Kreuz mit den Flecken zu schützen. Sie ließen um das Holz Plastischeiben montieren. So ergab sich dort ein kleiner „Kampf“, den in Polen sicher nicht die staatlichen Behörden gewonnen haben. Wie lange diese Wallfahrten gedauert haben, kann ich nicht sagen. Das Kreuz gibt es noch.

Abschied:

Am letzten Abend haben wir Deutschen uns noch einmal bei Karol getroffen. Es wurde ein gemütlicher Abend. Wir haben zusammen deutsche und polnische Volkslieder gesungen. Das war schön. Ein paar Fotos erinnern an diese Stunde. Am Tag unserer Heimreise sind wir noch einmal zu Karol und

seiner Frau gefahren, um uns zu verabschieden und noch einmal Dankeschön zu sagen für alles, was die beiden in den letzten Monaten für uns und die Sache getan haben. Solch ein Verhalten uns, den Deutschen, gegenüber habe ich am Beginn meiner Polenfahrten, zwar erhofft, aber kaum für möglich gehalten. Ich bin eines Besseren belehrt worden. Wie gut!

Gedanken:

Ich denke, es wäre gut, wenn viele Begegnungen zwischen Deutschen und Polen gesucht würden. Manches „dumme Gerede“ würde verstummen und viele Vorurteile, auf beiden Seiten, sich als unrichtig erweisen.

Schuld zu erkennen und Schuld zu bekennen ist schwer, Schuld gegenseitig zu vergeben noch schwerer. Gegenseitiges Verstehen scheint oftmals nicht möglich zu sein. Darum: Miteinander reden, nach Gemeinsamkeiten suchen, den anderen respektieren und zusammen das Gute wollen hilft ein friedliches Zusammenleben zu schaffen und zu gestalten. Das zu versuchen ist immer aller Mühen wert. (Im Anhang ist ein Brief, den ich anonym erhalten habe)

Heimreise:

Von der Heimreise ist nicht viel zu erzählen. Sie war problemlos. Keine Panne. Kein Ärger unterwegs. An den Grenzen war alles normal. Auf der polnischen Seite besuchte mich ein großer, etwas älterer Zöllner, den ich schon kannte. Er schaute in meinen Pass, sah natürlich die Eintragungen meiner Transportfahrten, gab mir den Pass zurück. Schaute ganz kurz in den Kofferraum und wünschte mir gute Fahrt. Während der ganzen Prozedur stand ein Zöllner der DDR genau daneben. Er hat alles gesehen. Als ich ein Stückchen gefahren war, musste ich anhalten und den Kofferraum öffnen. Dann hat der Zöllner der DDR gezeigt, wie man die Koffer anheben und darunter sehen kann. Aber dann waren wir durch. Die Fahrt durch die DDR war auch ohne Vorkommnisse. An der schon mal beschriebenen Stelle haben

wir auch wieder eine kurze Rast gemacht, um dann ausgeruht bis an die Grenze bei Selmsdorf zu fahren. Wir durften bald passieren. Nach einer kurzen Strecke waren wir in Schlutup. Schon fast zuhause. Unsere Beamten fragten wie immer, nach besonderen Vorkommnissen und wünschten uns ein gute Fahrt. Die hatten wir dann auch.

Wir sind gesund, aber nicht mehr munter in Selent angekommen.

Gott sei Dank!

VII. 1984: vom 9. - 12. Oktober. Der fünfte Transport mit Hilfsgütern nach Stolp, Hebrondamnitz und Zoppot.

Mit einem kurzen „Ausflug“ nach Mohrungen u. Liebstadt

Wir haben eine Bestandsaufnahme unserer Spendenmittel gemacht und festgestellt: Es reicht noch für eine weitere Fahrt mit Hilfsgütern nach Polen. Jürgen Dunker war sofort bereit, sich mit zwei Wagen an dem Transport zu beteiligen. So haben wir geplant und ich habe die Anträge für die Visa bei der zuständigen Stelle – POLORBIS – in Köln gestellt. Diese arbeiteten auch für die polnische Botschaft, die die Visa bewilligten (oder nicht). Wir wollten vom 8. bis 15. Oktober den Transport durchführen. Der Termin wurde nicht genehmigt. Eine Begründung wurde uns nicht gegeben. Die Visa wurden aber für die Zeit vom 9. bis 12. Oktober erteilt.

Am Telefon hat mir eine freundliche Dame empfohlen, als Ziel des Unternehmens nicht die „Evangelische Kirchengemeinde Nichtpolnischer Sprache“ anzugeben, sondern die Caritas in Stolp. Das war neu für uns. Wir haben nicht gefragt warum? Sondern Verbindung mit dem Caritasverband in

Kiel aufgenommen. Die Mitarbeiter waren so nett und haben unseren Transport als einen von der Caritas Kiel für die Caritas in Stolp (Slupsk) ausgewiesen. (Schriftstück in der Anlage) Wir „segelten“ also unter falscher Flagge.

Obwohl wir nur vier Tage Zeit hatten, wollten wir auch die Evang. Kirchengemeinde in Zoppot „beliefern“. Hier war der Bruder von Pastor Tadeusz Warczynski, Michael Warczynski, als Gemeindepfarrer tätig.

Bei der Vorbereitung dieser Fahrt fragte mich Frau Laskowsky, ob sie nicht als Begleiterin teilnehmen könne und wenn es möglich wäre, wir mit ihr zu ihrem Heimatdorf im Kreis Mohrungen zu fahren? Sie würde die Kosten für die weitere Fahrt gerne übernehmen. Dazu möchte ich folgendes sagen: Frau Laskowsky war 9 Jahre alt, als sie mit ihrer Schwester aus dem Dorf in Ostpreußen vertrieben wurde. Ihre Mutter war von den Russen verschleppt worden. Ihre alte, kranke Großmutter mussten sie bei ihrer Ausweisung zurücklassen. Ihre Mutter ist aus Russland zurückgekehrt, aber über ihre Großmutter hat sie nie mehr etwas gehört. Nun wollte Frau Laskowsky gerne mit uns fahren, um vielleicht im Dorf etwas über ihre Großmutter zu erfahren. Ein kurzes Gespräch mit Dunker und Frau Laskowsky konnte als Begleiterin an der Fahrt teilnehmen. In einem Wagen von J. Dunker hat sie ihren Platz bekommen.

Start und Grenzkontrollen:

Unsere Wagen wurden wie immer, mit allerlei Sachen beladen. Wir hatten in Anbetracht des nahenden Weihnachtsfestes, entsprechende Dinge eingekauft. (Im Anhang ist die Transportliste für unsere Ladung). Am 8. Okt. gegen 21.00 Uhr sind wir gestartet. Ich führte mit unserem neuen Transit den kleinen Tross an und konnte nur sehr langsam fahren. Der Wagen war kaum zu beherrschen. Das habe ich aber schon bei anderen Fahrten bemerkt. Die Lenkung ging ganz

blöde. Eine Fehlkonstruktion? Vielleicht war er auch nicht richtig beladen. Oder beides. In Schlutup haben wir angehalten. Jürgen Dunker fragte mich, warum ich so langsam fahre? Dann haben wir einige Dinge in die Wagen von Dunker umgeladen. Und die schweren Sachen in unserem Transit anders verteilt. Das Fahren ging besser.

Die Kontrollen an der Grenze zur DDR waren normal. Nichts Aufregendes zu vermelden. Auch die Fahrt durch die Nacht verlief ohne Pannen oder andere Störungen. An der polnischen Grenze haben wir etwas Neues erfahren. Auf der DDR Seite war ein neues Gebäude errichtet worden. Hier wurden unsere Wagen von freundlichen polnischen Zöllnern unter die Lupe genommen. Einige Pakete mussten ausgeladen werden, diese wurden genauer angesehen. Es schien, als suchten sie nach privaten Absendern. Ein kleines Päckchen mit einer Adresse erregte besondere Aufmerksamkeit. Außerdem hatte ich den Eindruck, es wurde nach Druck- und Schreibgeräten gesucht, die zum Drucken von unerwünschten Papieren geeignet waren. Die Einfuhr solcher oder ähnlicher Geräte wollte man unbedingt verhindern.

Auch die weitere Fahrt nach Stolp war nicht langweilig und verlief ohne Störungen. In Stolp wurden wir wie immer von Karol und seiner Frau herzlich empfangen und freudig begrüßt. Für Dunker und sein Team hatte Karol eine Unterkunft besorgt. Das Ehepaar Laskowsky und ich waren Gäste der Familie Slaby in der Pomorska 6.

Da wir ja im „Auftrag“ der Caritas in Kiel unterwegs waren, mussten wir uns bei der Caritas in Stolp melden, um unsere Ankunft bestätigen zu lassen. Das hat J. Dunker gemacht. Ob wir das „Caritaspapier“ an den Grenzen zeigen mussten, weiß ich gar nicht mehr. Da wir wenig Zeit hatten, habe ich einen kurzen Besuch bei Jerzy L. und seiner Frau gemacht, die sehr überrascht waren, sich aber sehr gefreut haben, mich zu sehen.

Zoppot und Gedingen:

Nachdem wir die Sachen, die für Stolp bestimmt waren, abgegeben hatten, sind wir nach Zoppot gestartet. Dunker ist direkt nach Zoppot gefahren. Herr und Frau Laskowsky und ich sind den kleinen Umweg über Hebrondamnitz gefahren. Hier haben wir die Familien Baran, Kirk und einige Bekannte besucht und auch „beschenkt“. Nach kurzem Aufenthalt sind wir dann über Glowitz durch das wunderschöne so genannte „Blaue Ländchen“ über Lauenburg und Neustadt nach Gdingen gefahren. Eine schöne Strecke. Nicht zu weit von der Küste entfernt führt sie durch Wälder und Wiesen. In den Städten dann aber auch das ganz normale Treiben.

Tadeusz Warczynski hat mir den Weg zu seinem Bruder in Gdingen so genau aufgeschrieben, dass wir die Straße und das Haus gefunden haben, ohne einmal fragen zu müssen. Schon toll! Nach kurzer Rast sind wir mit allen Wagen zum Evang. Gemeindezentrum in Zoppot gefahren, um dort unsere Sachen abzuliefern. Ein paar kleine Pakete habe ich für alle Fälle noch an Bord behalten. Nach getaner Arbeit haben wir noch ein wenig zusammen gesessen und uns mit einigen aus der Gemeinde unterhalten. Dunker ist dann mit seinen Leuten nach Stolp zurück gefahren. Herr Laskowsky, seine Frau und ich waren eingeladen im Hause Warczynski zu übernachten, um von dort aus dann nach Mohrungen in Ostpreußen zu fahren.

Mit uns waren auch Frau Warczynskis Eltern und ihre Schwester Teresa aus Warschau, bei denen ich auch schon in Warschau gewesen bin, Gast im Hause. Wir haben an dem Abend ein paar schöne Stunden miteinander verbringen können. Ich habe mich sehr gefreut, die Warschauer hier wieder zu treffen.

Unterwegs nach Mohrungen:

Am Morgen des nächsten Tages (11.10.) sind wir gleich nach dem Frühstück aufgebrochen. Nun saßen wir zu dritt im Transit, bis auf einige Pakete war der Wagen leer. Das Wetter war schön und wir waren gespannt, was wir an

diesem Tag erleben würden. Bummeln durften wir nicht, denn am Abend mussten wir nach Stolp zurück. Das waren einige Kilometer. Über Zoppot sind wir nach Danzig gefahren. Eine interessante Stadt, aber, um sie uns näher anzusehen, hatten wir keine Zeit. Von Danzig wollten wir direkt nach Elbing fahren. Doch ich habe die richtige Abfahrt nach Elbing verpasst. Anstatt über die Brücke, die über die Bahnanlagen führte, zu fahren, bin ich auf der Straße geblieben, auf der wir uns gerade befanden. Ein Blick auf die Karte zeigte uns dass wir auch auf diesem Weg nach Mohrunen kommen würden. Also weiter! Langweilig war es auf dieser Strecke auch nicht. Mir sind Wegweiser aufgefallen, auf denen Namen von Städten standen, die mir etwas sagten. Zum Beispiel: Dirschau. Dort ist meine Mutter geboren.

Unterwegs haben wir an einer ganz kleinen Tankstelle getankt. Als ich mit den Tankgutscheinen bezahlen wollte, meinte der Tankwart, das sei nur Papier. Er hätte gerne richtiges Geld. Dabei schaute er ganz traurig. Ich habe ihm auch etwas richtiges Geld gegeben. Nach einigen Kilometern kamen wir an Schild an der Straße, auf dem ganz groß Uwaga geschrieben stand. Das heißt Achtung. In diesem Falle: Achtung Baustelle! Bei Baustellen war ich sehr vorsichtig, hier war man vor Überraschungen nicht sicher. So haben wir beschlossen, an der Nogat (Mündungsarm der Weichsel) entlang nach Elbing zu fahren.

Etwas von der Familie:

Unterwegs dorthin haben wir dann ganz unerwartet auf der rechten Seite des Flusses große Gebäude gesehen. Die Marienburg! Was für eine Überraschung. Damit hatte keiner von uns gerechnet. Einige Fotos habe ich gemacht. Als ich später meiner Mutter von dieser Fahrt erzählte und ihr die Bilder gezeigt habe, sagte sie: Da habe ich immer mit Papa (meinem Großvater) gesessen und geangelt. Als ich das hörte, wurde mir noch einmal

bewusst, dass ich bei dieser Fahrt auf „familienhistorischem“ Gelände unterwegs gewesen bin. Pommern-Westpreußen - Ostpreußen .

Elbing:

Das war in Elbing ebenso. Wir sind durch die Stadt gefahren, in der Schwestern meiner Mutter gelebt haben. In der ich als Kind 1942 bei einer Hochzeit dabei sein durfte. Ich habe mich erinnert, dass am Bahnhofsgebäude Elbing/Westpr. geschrieben stand. Später habe ich gelernt, dass Elbing zeitweise zu Ostpreußen gehört hat.

Von dort sind wir nach Preußisch-Holland gefahren. Auch hier wurde Familiengeschichte wieder „lebendig“. Denn hier war mein Großvater als Eisenbahner tätig gewesen. In einem kleinen Haus an der Strecke hat die Familie gewohnt. Meine Mutter hat mir davon erzählt.

Von Preußisch-Holland ging es dann nach Mohrungen. Als ich das Ortsschild von Mohrungen (Morag) gesehen habe, machte ich ein paar Aufnahmen, um diese in Selent denen zeigen zu können, die dort einmal zuhause waren.

Liebstadt und das Dorf:

Nach Liebstadt war es nicht mehr weit. Auf der Fahrt dahin, habe ich „meine“ ersten Seen in Ostpreußen gesehen und fotografiert. Bald hatten wir in der Stadt die beiden Kirchen gefunden, von denen man uns berichtet hatte.

Frau Laskowsky hatte einen Zettel auf dem ihre Mutter genau beschrieben hatte, wie wir das Dorf finden, in das wir fahren wollten. Alles stimmte, nur der polnische Name des Dorfes auf dem Zettel war ein anderer, als der auf dem Wegweiser, dem wir folgen sollten. Was nun? Wir haben gesucht, ob wir irgendeinen Hinweis finden. Ich habe ein paar Mädchen angesprochen, die aber nicht verstanden haben, was ich sie gefragt habe. Wir waren kurz vor dem Ziel - und doch nicht. Frau Laskowsky war sehr traurig und enttäuscht. Verständlich! Sie sagte zu mir: Herr Kosbab, es hat keinen Zweck, wir kehren

um! Damit war ich gar nicht einverstanden. Diese lange Reise soll umsonst gewesen sein? Nein! Ich bin auf die Straße gefahren, die die Richtung in das Dorf zeigen sollte. Nach einer kurzen Strecke sagte Frau Laskowsky: Hier ist es, da muss gleich die Schule kommen. So war es. Wir hatten das Dorf gefunden, in das wir fahren wollten. Nicht lange und wir standen vor dem Haus, in dem Frau Laskowsky als Kind einmal zuhause gewesen ist. Viele Jahre sind seitdem vergangen.Gedanken/ Erinnerungen....

In dem Haus war niemand. Ein paar Frauen, denen man ansah, dass sie von der Arbeit auf dem Feld gekommen sind. Sie hatten Filsstiefel an, wie sie die russischen Soldaten auch getragen haben. Und Sackschürzen, wie ich sie aus Pommern kannte. Diese Frauen gaben uns zu verstehen, dass die Leute aus dem Haus auf dem Feld bei der Arbeit sind. Aus einem anderen Haus kam eine junge Frau mit einem kleinen Kind an der Hand. Ich habe sie angesprochen und gefragt, ob sie mich versteht. Sie schüttelte den Kopf, gab mir aber Zeichen, die deutlich machten, dass sie jemand kenne, der die deutsche Sprache versteht und spricht. Sie führte uns auf einen Bauernhof, wo wir von einem Mann begrüßt wurden. Es war der Bauer, der unsere Sprache verstand und sie auch recht gut sprechen konnte. Frau Laskowsky hat sich mit ihm unterhalten können und ihre Fragen an ihn richten. Aber er wusste nichts von ihrer Großmutter. Der Bauer führte uns auch in das Haus, in dem wir auch sehen konnten, dass die Leute viel Arbeit auf Hof und Feld hatten. Als ein kleines Dankeschön habe ich ein Paket in die Küche gestellt. Der Mann fragte mich: Warum macht ihr das? Ich fragte ihn, wo er die deutsche Sprache gelernt habe? Seine Antwort: Ich habe als junger Mann während des Krieges auf einem Bauernhof in Pommern gearbeitet. (arbeiten müssen). Wir vergessen manchmal, dass es viele junge Polen (und andere) gegeben hat, die nach Deutschland zur Zwangsarbeit verschleppt worden sind. In unserem Dorf in Pommern habe ich einige Frauen und Männer gesehen, die ein Abzeichen mit einem - P- tragen mussten.

Der Besuch in dem Dorf war nur kurz, vielleicht zu kurz. Ich habe der jungen Mutter noch ein Paket in ihr Haus gebracht, mich bedankt und verabschiedet. Herr und Frau Laskowsky sind noch auf einen Friedhof gegangen, um zu sehen, ob es dort irgendeinen Hinweis auf ein Grab gäbe, aber der Friedhof war bewachsen und Gräber waren nicht mehr zu erkennen.

Rückfahrt nach Stolp:

Nach diesen Begegnungen im Dorf machten wir uns auf die Rückreise nach Stolp. Ein weiter Weg. Als wir bei Mohrunen auf die Hauptstraße fahren wollten, die nach Elbing führt, waren auf dieser Straße viele Soldaten in einer langen Kolonne marschierend unterwegs. Fackelträger und eine Musikkapelle begleiteten den Zug, der zu einer Gedenkfeier auf einem Platz in der Nähe unterwegs war. Danach hatten wir freie Fahrt. Wir sind an Elbing vorbei die uns bekannte Strecke gefahren. Ich verspürte nach einiger Zeit doch so etwas wie Erschöpfung. Herr Laskowsky übernahm das Steuer. Als es dunkel geworden war, musste er besonders aufpassen, denn es gab auf den Straßen hin und wieder Überraschungen. So z. B. Kühe.

Ich weiß nicht mehr, wann wir in Stolp angekommen sind. Es war aber schon spät. Karol und seine Frau, auch Kurt? warteten auf uns. Dankbar, dass wir heile angekommen waren, aber auch müde, haben wir gerne gegessen, was uns angeboten wurde und sind dann noch gemütlich zusammen gesessen. So gegen 24.00 h stand Herr Laskowsky auf und ist aus dem Zimmer gegangen. Als er wieder zurückkam, hatte er eine Flasche in der Hand. Es war der 12. Oktober. Herr Laskowsky hatte Geburtstag. Aus diesem Anlass wollte er einen kleinen, aber sehr guten Schnaps, ausgeben. Wir haben alle zusammen auf sein Wohl angestoßen. Ein schöner Abschluss eines anstrengenden, aber interessanten Tages.

Die Heimfahrt:

Gut ausgeschlafen und nach einem guten Frühstück haben wir unsere Rückfahrt vorbereitet. Weil Jürgen Dunker nicht so früh fahren wollte, sind wir erst gegen Mittag gestartet. Über die Fahrt durch Pommern gibt es nichts Besonderes zu berichten. Wir sind gut vorangekommen. Frau Laskowsky hat wieder ihren Platz in Dunkers Wagen eingenommen. An der Grenze zur DDR waren die Kontrollen normal. Ein junger polnischer Zöllner schaute in unseren Transit und hat sich meine Fotoausrüstung angesehen. Er war sehr interessiert. Ich hatte noch zwei unbelichtete Filme in der Fototasche. Diese schaute er sich immer wieder an und fragte: Sind die gut? Ich fragte ihn, ob er einen Film haben möchte? Er nickte und bekam einen Film. Der war schnell in seiner Tasche verschwunden. Und wir waren entlassen. Die DDR Beamten waren an diesem Tag nicht so wissbegierig. Wir konnten bald weiter fahren. Das taten wir, aber ganz langsam, denn Dunker wurde, aus welchen Gründen auch immer, noch festgehalten. Herr Laskowsky und ich sind mit dem Transit „geschlichen“, fast haben wir gestanden, aber halten durften wir ja nicht. Es dauerte eine Weile bis Dunker zu sehen war. Aber dann machte er sich mit der Lichthupe bemerkbar, um dann winkend an uns vorbeizufahren.

Während der Fahrt durch die DDR ging es mir nicht so gut. Ich war irgendwie fertig. Ich habe in meiner Ecke gegessen und gefroren (Schüttelfrost). In Selmsdorf ist Frau Laskowsky zu uns in den Transit gestiegen und Dunker und seine Leute sind alleine weiter gefahren. Mir ging es immer noch nicht besser. Frau Laskowsky sagte: Essen und trinken sie etwas und reichte mir Brot und Kaffee. Nachdem ich gegessen und getrunken habe, habe ich gedöst, fast geschlafen. Als wir in Selent gegen Mitternacht ankamen, war ich erstaunlicher Weise wieder gesund.

Etwa 2000 Kilometer sind wir in vier Tagen unterwegs gewesen. Es war die fünfte Reise mit Hilfsgütern, die wir gerade beendet hatten. Es sollte die letzte Fahrt dieser Art gewesen sein.

Ich habe allen zu danken, die uns bei diesen Unternehmungen unterstützt, gefördert und in Gedanken, vielleicht auch mit ihren Gebeten, begleitet haben.